



Kirche in säkularer Gesellschaft



he's lovin' you

3 Steht die Kirche
vor dem Aus?
von Gerhard Ruisch

5 Glaube und Kirche —
gestern und heute
von Jutta Respondek

7 Gar nicht einfach:
Kirche in säkularer
Gesellschaft
von Christian Flügel

8 Mission
von Gerhard Ruisch

10 Die Aliens
von Francine Schwertfeger

24 Jesus: Warum laufen ihm
heute die Jünger davon?
von Gregor Bauer

Anglikanisches Gebet im Petersdom
 Ökumenische Premiere im Petersdom: Erstmals in der Geschichte fand am 13. März in der Kirche des Papstes ein Gebet nach anglikanischem Ritus statt. Der Hausherr der Basilika, Kardinal **Angelo Comastri**, hatte die Erlaubnis dazu gegeben. Es stand im Zusammenhang mit den 50-Jahr-Feiern der offiziellen Aufnahme des anglikanisch/römisch-katholischen Dialogs 1966. Geleitet wurde es vom anglikanischen Erzbischof **David Moxon**, Direktor des anglikanischen Zentrums und anglikanischer Repräsentant beim Vatikan. Die Predigt hielt der römisch-katholische britische Kurienerzbischof **Arthur Roche**, Sekretär der Gottesdienstkongregation. Vorausgegangen war dem Gebet ein päpstlicher Besuch der anglikanischen All-Saints-Kirche in Rom im Februar.

Gegen populistischen Missbrauch des Christentums

Drei Wochen vor der Parlamentswahl in den Niederlanden bezogen etwa 30 Theologen, Geistliche und Journalisten Stellung dagegen, dass die Rechtspopulisten das Christentum für ihre Zwecke instrumentalisierten. Sie unterzeichneten eine Petition mit dem Titel „In der Tat: Lang lebe unsere christliche Kultur“. „Eine Kirche ist keine politische Partei; eine politische Partei ist keine Kirche“, heißt es im ersten Absatz der Petition. Unterschrieben wurde sie vom alt-katholischen Erzbischof von Utrecht **Joris Vercammen**, von der Präsidentin der evangelischen Kirche **Karin van den Broeke**, vom römisch-katholischen Bischof von 's-Hertogenbosch **Gerard de Korte** und anderen Akademikern. Initiator des Manifests ist der Theologe **Alain Verheij**. Er sagte, es störe ihn, dass oft Politiker das Christentum als Projektionsfläche nutzen, die sonst gar nicht für christliche Töne bekannt seien. Diese sagten zwar, dass die „christliche Kultur“ geschützt werden müsse, machten aber keine konkreten Vorschläge.

Synode lehnt Bericht der Bischöfe zu „Homo-Ehe“ ab

Die Generalsynode der Church of England hat überraschend einen Bericht der Bischöfe abgelehnt, der das aktuelle Verbot der Eheschließung und Segnung gleichgeschlechtlicher Paare bekräftigt. Die Bischöfe hatten in dem Bericht homosexuellen Christen eine „Kultur des Willkommens und der Unterstützung“ zugesichert, jedoch die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Ehen zurückgewiesen. Das Dokument, das von **Justin Welby**, dem Erzbischof von Canterbury, nachdrücklich unterstützt wurde, erhielt im Haus der Bischöfe und dem Haus der Laien die nötige Unterstützung, wurde aber von den Geistlichen im Kirchenparlament mit 93 zu 100 Stimmen abgelehnt. Für die Annahme des Berichts wäre eine Zustimmung in allen drei Häusern notwendig gewesen.

Muslimisch-christliches Wochenende in Taizé

Vom 5. bis 8. Mai veranstaltet die ökumenische Gemeinschaft von Taizé ein christlich-muslimisches Wochenende. Eingeladen sind junge Erwachsene zwischen 18 und 35 Jahren. Das Wochenende stehe unter dem Thema: „Sich der Gegenwart Gottes in uns öffnen“. Über den üblichen Tagesablauf in Taizé hinaus finden verschiedene Workshops auf Französisch statt, die zum gegenseitigen Kennenlernen zwischen Christen und Muslimen beitragen sollen.

Mehr Zuwanderung nötig

Deutschland braucht nach Berechnungen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) eine deutlich höhere Nettozuwanderung, um das bisherige Arbeitskräfteniveau von rund 46 Millionen Menschen bis 2060 zu halten. Bleibe es in den nächsten Jahrzehnten bei dem langjährigen Durchschnitt von rund 200.000 Zuwanderern, werde die Zahl der Arbeitskräfte auf unter 40 Millionen sinken. Dabei sei schon die weiter steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen und der Älteren berücksichtigt. Der Rückgang werde sich vor allem ab dem Jahr 2030 bemerkbar machen.

Interreligiöse Solidarität

Nach der Schändung eines jüdischen Friedhofs bei St. Louis im US-Bundesstaat Missouri Ende Februar haben muslimische Organisationen innerhalb von nur drei Stunden 20.000 Euro für die Wiederherstellung gesammelt, eine Summe, die inzwischen mehr als verdreifacht wurde. Zuvor hatten jüdische und christliche Gemeinden nach dem Brandanschlag auf eine Moschee in Victoria (US-Bundesstaat Texas) ihre Gotteshäuser für die muslimische Gemeinde geöffnet und Geld für den Wiederaufbau der Moschee gesammelt.

Angriffe auf Moscheen

In Deutschland sind noch nie so viele Angriffe auf Moscheen verübt worden wie im vergangenen Jahr. Insgesamt gab es 91 Straftaten – ein Anstieg um ein Fünftel. Nordrhein-Westfalen mit 21 Fällen und Niedersachsen mit 15 Fällen seien am häufigsten betroffen gewesen. Danach folgten Sachsen und Baden-Württemberg mit je neun Fällen. In nur zwei Fällen seien die Täter ermittelt worden.

Drittel der Jugend Afrikas will Heimat verlassen

Nach Angaben der Hilfsorganisation SOS-Kinderdörfer will rund ein Drittel der afrikanischen Jugendlichen wegen fehlender Arbeitsplätze ihre Heimat verlassen. Selbst für gut ausgebildete afrikanische Jugendliche sei es schwer, eine einträgliche Arbeitsstelle zu finden. Besonders in den Gebieten südlich der Sahara steige die Jugendarbeitslosigkeit seit Jahren an. Insgesamt seien acht von zehn jungen Menschen in Subsahara-Afrika entweder ohne Einkommen oder arbeiteten für einen Hungerlohn. „Wenn wir nicht wollen, dass diese jungen Menschen aufgrund der Perspektivlosigkeit auch nach Europa kommen, müssen wir den Ländern helfen, der jungen Generation einen einträglichen Job zu stellen“, betonte der Sprecher von SOS-Kinderdörfer, **Louay Yassin**.

fortgesetzt auf Seite 31 →



Aus, Amen, Ende?

Steht die Kirche vor dem Aus?
 VON GERHARD RUISCH

VOR EIN PAAR TAGEN HAT MIR DER HERDER-VERLAG ein neues Buch zur Besprechung in *Christen heute* angeboten. Es ist verfasst von Thomas Frings, einem römisch-katholischen Pfarrer, der nach über 30 Priesterjahren seinen Dienst als Pfarrer (nicht als Priester) aufgegeben hat. „Aus, Amen, Ende? So kann ich nicht mehr Pfarrer sein“, ist der Titel.

Da ich selbst seit über 30 Jahren Pfarrer bin, war ich gespannt. Anhand vieler Beispiele führt Frings auf 144 (von 176) Seiten aus, warum die Volkskirche in seinen Augen am Ende ist. Vieles, was er anführt, entspringt dem extremen Priestermangel in der Römisch-Katholischen Kirche, der dazu führt, dass der einzelne Pfarrer für immer mehr Kirchen und immer größere Gemeinden mit Mitgliederzahlen wie unser ganzes Bistum zuständig ist und deshalb immer mehr Aufgaben und Posten übernehmen muss. Auch wenn alt-katholische Priester oft riesige Gebiete zu betreuen haben, trifft das auf uns mit unseren zahlenmäßig kleinen Gemeinden natürlich nicht zu.

Doch die Entchristlichung und Entkirchlichung, die er eindrücklich beschreibt, kennen wir ebenfalls. Deutlich sichtbar wird sie zum Beispiel bei der Erstkommunion: „Trotz des Versprechens der Eltern hinsichtlich der Erziehung im Glauben können die meisten Kinder bei der Kommunionvorbereitung weder Kreuzzeichen noch Vater unser. Doch alle gehen jahrgangsweise zur Kommunion, mit der die meisten Familien weder vorher noch nachher etwas anfangen. ... Mangels Alternativen einigen sich aber Fernstehende und Hauptamtliche darauf, einen Jahrgang lang – wenn die Kinder im dritten Schuljahr sind – so zu tun, als würde man sich gegenseitig glauben, was man sagt.“

Anders als Frings, der die Erfahrung gemacht hat, dass dies mit wenigen leuchtenden Ausnahmen alle Kinder betrifft, nehme ich das in unserer Gemeinde nicht in dieser Schärfe wahr – da kommt zum Tragen, dass unsere Gemeinden zu einem hohen Prozentsatz von Menschen



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

getragen werden, die sich bewusst dafür entschieden haben. Aber es gibt durchaus auch die Familien, bei denen die Erstkommunion zugleich die „Letztkommunion“ ist, wie Frings schreibt.

Recht gebe ich ihm auch darin, dass zum Christsein auch der Gottesdienstbesuch gehört. Den Dialog, den er beschreibt, kenne ich sinngemäß auch: „Aber man ist ja auch ein guter Christ, wenn man sonntags nicht zur Kirche geht. Oder, Herr Pastor?“ „Wer sein gutes Christsein als erstes damit begründet, dass er sonntags nicht zur Messe kommt, der wird sicher besondere Leistungen auf anderen Gebieten erbringen. Woran machen wir denn fest, was ein guter Christ ist?“ „Wenn einer tut, was Jesus gesagt hat.“ „Gut, er hat ausdrücklich nach dem Abendmahl gesagt: ‚Tut dies zu meinem Gedächtnis‘. Jetzt bin ich gespannt auf Ihre Begründung, warum das Nichtbefolgen dieser Aussage Jesu das gute Christsein in besonderer Weise belegt.“

Auch hier gilt, dass wir in unseren kleinen Gemeinden das Fernbleiben der Mitglieder vom Gottesdienst (Frings musste in einer Gemeinde in der Innenstadt der einstigen katholischen Hochburg Münster mit einem durchschnittlichen Gottesdienstbesuch von 2,8 Prozent zurechtkommen) nicht in dieser Schärfe erleben. Unsere Gottesdienstgemeinden waren immer schon klein, und einen derartigen Einbruch von mancherorts über 50 Prozent Besuch auf jetzt unter 10 Prozent innerhalb weniger Jahrzehnte ist uns erspart geblieben.

Foto: Mike Boening Photography, St. Agnes Church, Detroit, Flickr.com (Creative Commons License)



Aber auch wir kommen an der Erkenntnis nicht vorbei, dass die Lage sich radikal geändert hat. Waren die praktizierenden Christen in der Nachkriegszeit noch deutlich in der Mehrheit, sind sie nun zu einer Minderheit geworden, die immer unbedeutender und exotischer wird. Frings hat sicher recht mit seiner Vermutung, die meisten hauptamtlichen Kirchenmitarbeiter würden sich einfach die Lage wie vor 30 Jahre zurückwünschen – und er hat recht auch mit der Erkenntnis, dass es den Weg zurück nicht geben wird. Wir können nur vorwärts gehen. Die Volkskirche ist zu Ende.

Der Weg nach vorne

Bei der Frage, *wobin* wir vorwärtsgehen können, wird es schwierig. Das zeigt auch Frings' Buch. Prangt auf dem Umschlag noch ein roter Button mit dem Text: „Mit Ideen

wird eine Partnerschaftssegnung angeboten, nur für die Insider die sakramentale Eheschließung. So gäbe es eine gestufte Zugehörigkeit und eine Ungleichzeitigkeit in der Gemeinde. Erst wer wirklich Kirche sein und Christus nachfolgen will, wird mit dem Anspruch des Evangeliums konfrontiert.

Frings schreibt, das sei der Weg, den Jesus gegangen ist. Er habe nicht alle erreichen wollen; nur diejenigen, die seine Jüngerinnen und Jünger sein wollten, habe er gefordert, allen aber habe er Zuwendung geschenkt. „Ich bin davon überzeugt, dass es in vielen Städten Menschen gibt, die sich auf ein solches Wagnis einlassen würden. Die den Mut haben, nicht in ein bezugsfertiges Gebilde von Gemeinde einzuziehen, sondern Stück für Stück dieses zu errichten“, schreibt Frings.

Leider wird er nicht genauer bei seiner Vorstellung



für eine Kirche der Zukunft“, so spricht er zu Beginn der wenigen Seiten, die er diesem Thema gewidmet hat, nur noch von einem „zaghaften Versuch einer etwas anderen Form von Gemeinde“. Sein Vorschlag: das Territorialprinzip aufgeben. Nicht mehr alle, die auf einem bestimmten Gebiet wohnen, sollen zur Gemeinde gehören, sondern alle, die in der Gemeinde mitmachen wollen. Es soll nicht das angeboten werden, was schon immer angeboten wurde, und darin sollen sich die Menschen eingliedern, sondern es wird angeboten, „was der Sehnsucht suchender Menschen entspricht“. Und es gibt nicht ganz oder gar nicht, sondern alle können selbst bestimmen, wie weit sie sich einlassen.

In einer Entscheidungsgemeinde gäbe es nicht nur die Sakramente, denn von diesen halten sich ja die meisten Menschen fern, sondern es würden kleinere Brötchen gebacken, etwa ein Segen für das Kind statt der Taufe. Entsprechend gäbe es die Erstkommunion nur für die Kinder, die durch regelmäßige Praxis die Eucharistiefeier schon kennen, während alle, die es wollen, in der 3. Klasse an einer Segensfeier teilnehmen können. Für Paare

davon, wie das Leben der neugegründeten Gemeinden aussehen soll. Ich frage mich, ob wir die Entscheidungsgemeinde mit gestufter Zugehörigkeit nicht längst haben, trotz Territorialgemeinde. Die Menschen wählen doch aus, was sie wahrnehmen und was nicht, und das ohne schlechtes Gewissen. Und niederschwellige Angebote von Gottesdiensten in der Kneipe über Segnungen am Valentinstag bis zu Tiersegnungen werden vielerorts gemacht. Warum also sollten die neu gegründeten Entscheidungsgemeinden besser funktionieren als die bestehenden?

Es gibt seit vielen Jahren hier in Freiburg einen solchen Versuch. Die evangelische Kirche hat die Paulusgemeinde aufgelöst und an ihrer Stelle die überterritoriale Gemeinde „dreisam3“ (der Name ist eine Kombination aus dem Fluss Dreisam, an dem die Kirche liegt, und der Hausnummer) gegründet. Die neue Gemeinde wurde personell gut ausgestattet, sie hat einen Schwerpunkt auf junge Familien gelegt und sich im Auftreten an manche evangelische Freikirche angenähert. Im Internetauftritt der Gemeinde heißt es: „Was erwartet Dich? Unsere Gottesdienste sind

etwas anders evangelisch: Modernes von poppiger Musik bis zu Video-Einspielungen, eine möglichst unkirchliche Alltagssprache, aktuelle Themen und interaktive Elemente prägen den Gottesdienst genauso wie der traditionelle Kirchenraum und alte Choräle.“ Das Modell funktioniert insofern, als eine junge, lebendige Gemeinde entstanden ist. Durch die niedrige Verbindlichkeit, die Frings beschreibt, gibt es eine hohe Fluktuation bei den Teilnehmenden.

Ist das die Zukunft? Fraglos fehlen die Menschen, die sich hier engagieren, in den traditionellen Gemeinden. Andererseits gibt es so wenigstens eine Gemeinde (außer freikirchlichen), die auch kirchenfernere Menschen anzieht, und wahrscheinlich engagieren sich so Leute, die sonst eben einfach nicht da wären. Es wäre interessant zu hören, welche Erfahrungen die Kirche von England mit „*Fresh Expressions of Church*“ gemacht hat, denn sie experimentiert ja schon viel länger mit neuen Wegen als wir hier.

Wie den Weg finden?

Trotzdem scheint mir die Gründung zusätzlicher Entscheidungsgemeinden für unsere Kirche kein gangbarer Weg zu sein. Ich sehe eigentlich auch nicht ein, warum es ein unvereinbarer Gegensatz sein soll, den seit vielen Jahren treuen Gemeindemitgliedern zu geben, was sie für ihren Glauben brauchen, und zugleich nach „*Fresh Expressions*“, nach neuen Ausdrucksweisen des Glaubens zu suchen. Es kann freilich nur gehen, wenn die langjährigen Gemeindemitglieder, die ja auch die Entscheidungspositionen zum Beispiel im Kirchenvorstand innehaben, offen sind für die neuen Wege und sie nicht blockieren nach dem Motto „Das war noch nie so!“. Unsere Gemeinden sind ja schon Entscheidungsgemeinden insofern, als viele ihrer Mitglieder sich bewusst entschieden haben dazuzugehören. Das lässt mich hoffen, und das nehme ich auch so wahr, dass sie flexibel genug sind und sogar Spaß daran haben, immer wieder neue Wege auszuprobieren. Denn die Erkenntnis

ist sicher richtig: Ein stures „Weiter so, wie es schon immer war“ führt zum Absterben.

Um die neuen Wege zu finden, die auch gebraucht werden, ist sicher viel Sensibilität notwendig. Es gilt zu spüren, wo die Sehnsüchte der Menschen liegen. Es gilt auf sie zu antworten in einer Weise, die sie überhaupt verstehen können. Mit Antworten auf Fragen, die niemand gestellt hat, erreichen wir auch niemanden. Mit einer Sprache, die Menschen heute als mittelalterlich empfinden, bringen wir das Evangelium niemandem nahe. Andererseits: Wenn wir nur das sagen, was sowieso alle sagen, was die Menschen ständig im Radio, von Kollegen oder Mitschülerinnen hören, dann braucht uns niemand. Die Kunst wird sein, die wirklichen Fragen der Menschen zu hören und die Antworten zu geben, die mehr sind als alltägliche Phrasen, die sie schon kennen. Antworten, die aus der größeren Tiefe des Evangeliums kommen – und dabei noch verständlich zu sprechen.

Ich glaube, dafür greift es zu kurz, wenn wir uns nur möglichst niederschwellige Angebote überlegen, mit denen wir Menschen anlocken wollen. Das Modell der Jugenddisko im Gemeindesaal oder „Wenn der Kaplan nur mit der Jugend Fußball spielt, kommt sie auch in die Kirche“ ist als Missionsmodell längst widerlegt. Bevor wir nach neuen Angeboten suchen, müssen wir erst einmal in uns selbst hineinhören und fragen, was unsere eigenen Fragen und Sehnsüchte sind. Wir sind ja keine Aliens (s. Artikel von Francine Schwertfeger) in dem Sinn, dass unsere eigenen Fragen und Sehnsüchte ganz andere wären als die von kirchenferneren Menschen. Wenn wir dann gemeinsam fragen, welche Antworten wir in unserem Glauben finden, sind wir nicht mehr so weit weg von den Menschen, die wir bisher nicht erreichen. Es könnte sein, dass wir, wenn wir aus dieser Haltung heraus nach neuen Wegen suchen, zu gefragten Gesprächspartnerinnen und -partnern werden. ■

Glaube und Kirche — gestern und heute

Ein Mysterium in der Welt

VON JUTTA RESPONDEK

HIN UND WIEDER VERSUCHE ich mich in die Lage eines Unbeteiligten zu versetzen und das Christsein und speziell unseren Gottesdienst mit den Augen eines Ahnungs- und Glaubenslosen zu sehen. Wie würde aus der Distanz zum Beispiel die sonntägliche Feier der versammelten Gemeinde auf mich wirken? Würde ich überhaupt etwas verstehen von dem, was da geschieht?

Würde ich es bei allem Unverständnis aber doch ansprechend finden, würde mein Interesse geweckt?

Für jemanden, der wie ich im Glauben und mit der Liturgie aufgewachsen ist, ist all das, was einem Außenstehenden fremd und unzugänglich ist, vertraut. Selbst die oft so sperrige liturgische Sprache mit ihren alten Bildern und Symbolen. Ich persönlich fühle mich in dieser Sprache zu Hause und halte sie für einen wichtigen Teil der Tradition unseres Glaubens. In den Ohren

religiös unbedarfter moderner Menschen dürfte das jedoch alles ziemlich exotisch und altertümlich klingen. Inhaltlich und auch sprachlich aus einer anderen Welt.

Aus einer anderen Welt

Aber – ist es das nicht auch? Zumindest berührt der Glaube – auch wenn er im Diesseits gelebt und verstanden werden will – die Grenzen einer anderen Welt. Selbst wenn wir die liturgische Sprache weitgehend der jeweiligen Zeit anpassen, damit sie überhaupt noch bei den Menschen ankomme, bleibt immer auch das Mysterium: das letztlich Unverständliche, Unfassbare, welches *das Geheimnis des Glaubens* ausmacht, und das auch mit einer noch so



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn



modernen Sprache nicht erklärbar, sondern als Geheimnis anzunehmen ist.

Wir können nicht alles verstehen und nicht alles verständlich machen, weil es um Dimensionen geht, die jeden menschlichen Verstand übersteigen. Schon die Zeitgenossen und Anhänger Jesu hatten ihre Probleme damit und stießen mit ihrem Verständnis gegenüber seiner Lehre an ihre Grenzen. Nach der im Johannes-evangelium unter 6,27 ff. geschilderten Rede Jesu über das Himmelsbrot in der Synagoge von Kafarnaum murren viele und wenden sich ab. Sie finden es unerträglich, was Jesus da von sich gibt. Es kommt zum Streit und zur Spaltung unter den Zuhörern und selbst unter den Jüngern. Wie kann Jesus das Brot sein, das vom Himmel herabgekommen ist?! Schlimmer noch: Wie kann er ihnen sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken geben, als Speise und Trank für ewiges Leben?! Hat jemals jemand so etwas Anstößiges gehört?!

Jesus verlangt von seinen Jüngern kein Verständnis. Er sagt nicht: Aber ihr, ihr werdet mir doch wohl glauben! Ihr habt doch sicher verstanden, was ich meine! Nein, auch die Zwölf sollen frei entscheiden, wie sie mit dem Unerhörten und Unbegreiflichen, das sie soeben vernommen haben, umgehen. Er fragt sie schlicht und einfach: *Wollt auch ihr weggehen?*

Die Jünger verstehen nichts von dem, was Jesus gesagt hat. Sie können mit seiner seltsamen Rede nichts anfangen. Aber sie bleiben. Petrus ist es, der das Wort ergreift. *Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes (Joh 6,68-69).*

Ein bedeutsames Bekenntnis. Ein Bekenntnis, das auf der Ahnung jener anderen Dimension beruht und auf der Erkenntnis, dass es für sie keine Alternative gibt. Auch wenn sie nicht verstehen: Die Jünger spüren bei Jesus etwas, was bei sonst niemandem und nirgendwo im Alltäglichen ihres bisherigen Lebens zu finden ist. Sie erleben und erfahren seine Heil bringende Kraft, seine Zuversicht, sein Gottvertrauen, seine Liebe und Menschenfreundlichkeit, die

niemanden ausschließt. Er ist für sie *Weg, Wahrheit und Leben* geworden, das heißt, er gibt ihrem Leben Sinn und Richtung. Einen tieferen Sinn und eine neue Richtung. Durch ihn werden sie dorthin geführt, wo das Leben heller wird, wo Himmel und Erde sich berühren, wo etwas von der Heiligkeit und der Gegenwart Gottes erfahrbar wird.

Die göttliche Dimension ahnen lassen

Die Dimension des Heiligen und die Gegenwart Gottes in der Welt erfahrbar machen, ist Ziel und Aufgabe von Kirche, von Kirchen aller Konfessionen, heute und zu allen Zeiten. So dass Menschen, bei aller Unkenntnis und allem Nichtverstehen, errahnen und spüren: Hier ist etwas Anderes, ein Mehr als das Alltägliche, Erdgebundene, etwas, was über das Irdische hinausgeht, etwas, was mit meiner tiefsten Sehnsucht zu tun hat und mit den vielleicht verdrängten oder verlorenen Fragen nach dem Woher, Wozu und Wohin. Hier ist einer, der kann Orientierung geben in dieser oft so chaotischen Welt. Einer, der einlädt, auch für mich *Weg, Wahrheit und Leben* zu sein, der Mittel- und Ausgangspunkt, auf den die Kirchen sich berufen und an dessen Lebensbeispiel und Liebesgebot sie sich orientieren. Oder orientieren sollten.

Die ersten Christen haben dies von Anfang an verwirklicht und gelebt. Sie fielen in der heidnischen Gesellschaft nicht nur durch ihr Zeugnis von der Auferstehung Jesu auf. Man nahm auch ihre geschwisterliche Liebe wahr, ja, man konnte die Anhänger der neuen Lehre an diesem Merkmal im Sinne Jesu erkennen. *Seht, wie sie einander lieben*, sagte man über sie und die ersten Gemeinschaften.

Ob man das auch heute über unsere Gemeinden sagen würde: Seht, wie sie einander lieben? So wie Jesus es uns vorgelebt hat? Sind die Kirchen Wegweiser zur lebendigen und befreienden Botschaft Jesu? Können Menschen in unseren Gemeinden etwas von dieser Botschaft ablesen?

Das Zeugnis der Christen

Die Liturgie mit ihrer alt-überlieferten Sprache, viele geistliche Lieder, die Worte der heiligen Schrift und ihre Auslegung, gemeinsames Gebet und Bekenntnis, das eucharistische Mahl sollen und können dabei helfen, Jesus zu begegnen und mit dem Anderen, Heiligen und dem *Geheimnis des Glaubens* in Berührung zu kommen. Das betrifft allerdings nur diejenigen, die sich zum Gemeindegottesdienst versammeln. Was aber ist mit all den Menschen, die nicht (mehr) gläubig sind und keine Kirche mehr betreten? Oder mit jenen, die zwar noch gläubig sind, aber sich von den Kirchen abgewendet haben, weil sie ihnen als Hindernis und Hemmschuh für den Glauben erscheinen?

Mehr als alles andere kommt es auf das Lebenszeugnis der Christen an. Denn nicht in erster Linie die Institutionen, sondern *wir* sind Kirche. Alle, die sich auf Christus berufen, müssen sich fragen: Wie begegne ich den Menschen in meinem Alltag? Spüren sie auch in mir etwas vom Kern der Botschaft Jesu? Von seiner Liebe und Hoffnung, seiner Friedfertigkeit und Vergebungsbereitschaft, von seiner tiefen Verbundenheit mit dem himmlischen Vater und dem daraus folgenden Vertrauen?

„Wir Christen sind die einzige Bibel, die heute noch von einer breiten Bevölkerungsschicht gelesen wird,“ heißt es beim evangelischen Theologen Hans-Joachim Eckstein. Auf uns kommt es also an. Auf unsere Lebensweise und unser Verhalten. Auf unsere Zuversicht und unseren Halt in Christus. Eckstein fügte hinzu: „Aber ich fürchte, wir sind die schlechteste Übersetzung.“ Wenn oder soweit das zutrifft, muss sich da etwas ändern. Bei jedem einzelnen Christen. Keine Liturgie- und Kirchenreform kann das ersetzen.

Der Mensch bleibt frei

Damit ist nicht garantiert, dass sich der Glaube neu ausbreitet und dass die Kirchen auf einmal wieder voller werden. Auch wenn alle Christen das beste Zeugnis geben und die Botschaft Jesu in seinem wahrsten Sinne übersetzen, hat jeder Mensch die Freiheit, sich darauf einzulassen

oder nicht. So wie Jesus, der die Menschen zu sich eingeladen und ihnen auch Unbegreifliches zugemutet hat, können auch wir nur als Einladende leben und damit anderen die Chance geben, etwas von dem, was wir selbst als Geschenk und Sinn gebende Bereicherung unseres Lebens empfinden, wahr- und anzunehmen. Vielleicht wird damit etwas in ihnen berührt. Wir können wie er Licht in

die Welt bringen und Hoffnung und Wärme verbreiten. Und wenn uns jemand fragt: Warum tust du das, was gibt dir die Kraft und den Mut dazu, was ist der Grund auf dem du stehst? – dann können wir antworten.

Ich glaube, dass auch in unserer Gegenwart jeder Mensch irgendwo in seinem Innersten die Sehnsucht und die Fragen nach seinem Ursprung, Sinn und Ziel und somit nach dem

ewigen Urgrund allen Seins und nach Heil und Vollendung in sich trägt. Diese Sehnsucht mag vergessen oder verschüttet sein, aber sie ist da. Jesus konnte diese Sehnsucht wecken und ausfüllen. Er wollte die Menschen zurückführen in das ihnen zugedachte und verheißene Leben in Fülle. Das will er auch heute noch. Durch die, die sich als seine Zeugen auf ihn berufen. ■



Gar nicht einfach: Kirche in säkularer Gesellschaft

VON CHRISTIAN FLÜGEL

OHNE SÄKULARISIERUNG WÄRE UNSERE Gesellschaft weniger vielfältig und weniger frei. Deshalb kann ich nicht ohne weiteres in den Chor derer einstimmen, für die Säkularisierung nur ein Übel ist.“ Andreas Krebs tritt in seinem Leitartikel in der letztjährigen Mai-Ausgabe einem weit verbreiteten kirchlichen Jammer entgegen. Die Befreiung der Zivilgesellschaft aus autoritär vorgegebenen Denkmustern ist durchaus positiv. Religionen, die in dieser „vielfältigen“ Welt eindimensionale, unfehlbare Wahrheiten anbieten, stehen daher in Frontstellung zu einer differenzierten Sicht.

Als quasi globales Phänomen beobachten wir heutzutage, dass die Komplexität unserer wissenschaftlich und wirtschaftlich vernetzten Welt viele Menschen überfordert. Die resultierende Angst führt bei vielen Menschen zur Sehnsucht nach einfachen Modellen. Was auf politischer Ebene den Erfolg rechtspopulistischer Politiker wie Donald Trump oder von simplifizierenden Parteien wie

der AfD erklärbar macht, findet auf religiöser Ebene seine Entsprechung in den komplexitätsreduzierenden Antworten des Fundamentalismus.

Wissenschaftliche, gesellschaftliche oder ökonomische Vorgänge wirken auf „Nicht-Experten“ oft derartig undurchschaubar, dass viele Menschen ihr Heil in scheinbar absoluten Wahrheiten suchen. Das Beispiel des islamistischen Fundamentalismus zeigt aktuell besonders deutlich, welche zerstörerische Dynamik entsteht, wenn wissenschaftliche Erkenntnisse das eigene Menschen- und Weltbild bedrohen. Die archäologischen Funde etwa im syrischen Palmyra stellen den Glauben an die Schöpfung durch Allah so sehr in Frage, dass die IS-Kämpfer diese Menschheitsschätze als Blasphemie vernichten. Christliche Fundamentalisten sehen in der Evolutionslehre eine solch unerträgliche Infragestellung ihrer biblischen Gewissheit, dass sie an US-Schulen einen Kulturkampf gegen entsprechenden Biologieunterricht ausfechten...

Andreas Krebs weist zurecht darauf hin, dass religiöser Fundamentalismus insofern eine Folge der Säkularisierung darstellt: „Religion kann nicht länger bedeuten, sich in eine Ordnung einzugliedern, die das Ganze von Gott, Welt, Menschheit und Natur umfasst. Was man glaubt oder nicht glaubt, hat nur in begrenzten Bereichen Folgen, und niemand kann vermeiden, sich der Möglichkeit anderer Zugänge bewusst zu werden. Das gilt sogar für die religiöse Fundamentalistin – die in ihrer Weise auf diese Situation reagiert.“

Die Trennung überwinden

Als Kirche, die sich der Tradition der liberalen Theologie verpflichtet weiß, die also wissenschaftliche Erkenntnisse als Bereicherung und nicht als Bedrohung des Glaubens versteht, fordert die Säkularisierung uns Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken in besonderer Weise heraus. Unter Bezug auf die Urkirche müssen wir ja zur Kenntnis nehmen, dass die missionarische Vorstellung nicht aufgegangen ist, durch die praktizierte Nächstenliebe diese Welt so zu durchdringen, dass Jesu Botschaft vom „Reich Gottes“ ein Selbstläufer würde, der sich unaufhaltsam durchsetze. Nicht nur, dass das Christentum vielerorts keineswegs Frieden und Gerechtigkeit, sondern Unterdrückung und Konkurrenzkampf gebracht hat, ist zu konstatieren, sondern auch, dass die äußerlich christianisierte Welt sich zunehmend von kirchlichen Deutungen und Lehren entfremdet.



Dr. Christian Flügel ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Düsseldorf

Foto: „Buddy Christ“ aus dem Satire-Film Dogma (1999)



„Die Wahrheit wird euch freimachen“, dieser Zuspruch und Auftrag aus dem Johannesevangelium (Joh 8,32) kann heute bedeuten, vermeintliche Wahrheiten immer wieder zu hinterfragen. Die Tatsache der Millionen Jahre währenden Entwicklung von Welt und Lebewesen fordert gleichsam zu einer „Evolution des Glaubens“ auf. Die Frohe Botschaft ist heute nur vermittelbar, wenn sie die Forscherkenntnisse anerkennt und integriert.

Bischof Matthias Ring hat in der evangelischen Zeitschrift *Chrismon* 2011 die diesbezüglichen Unglaubwürdigkeiten der „Kirche in säkularer Gesellschaft“ präzise auf den Punkt gebracht: „Ich glaube an Gott, aber im Sinne eines vernünftigen und aufgeklärten Christentums. Mit diesen sicherlich missverständlichen Begriffen meine ich ein Christentum, das die Erkenntnisse der Theologie, insbesondere der historischen Wissenschaft und Bibelwissenschaften der letzten 200 Jahre, zur Kenntnis nimmt und nicht in den Hörsälen der Universitäten ihr Dasein fristen lässt. Ich staune immer wieder, wie wenig davon in der Verkündigung vorkommt. Da höre ich zum Beispiel in einer Predigt „Jesus sagte“, und wir wissen genau, dass es sich dabei um ein Wort des Evangelisten handelt und nicht um ein Jesus-Wort.“ Säkularisierung ist daher kein religionsfeindlicher Prozess, sondern auch ein innerkirchlicher Erneuerungsprozess, wie Erzbischof Joris Vercammen beim Alt-Katholikenkongress 2006 in Freiburg herausstellte.

Andreas Krebs plädiert dafür, dass die Spaltung zwischen „gläubiger ‚Ingroup‘ und säkularer ‚Outgroup‘“ überwunden werden müsse. Das heißt, dass einerseits die Kirche aus ihrer sakralen Nische heraus soll. Zum Glück hat Kardinal Reinhard Marx dem bayrischen Finanzminister Markus Söder unmissverständlich widersprochen, als dieser versucht hat, klassische Säkularisierungsvorstellungen zu missbrauchen, um kirchliches Einmischen zurückzudrängen. Das Kölner Domradio berichtet: „Söder, der evangelisch ist und der bayerischen Landessynode angehört, hatte jüngst in einem Interview gesagt: ‚Der Staat soll sich um seine Angelegenheiten kümmern,

die Kirche um ihre.‘ Marx entgegnete, diese Aufteilung sei nicht im Sinne der katholischen Soziallehre. Die im 19. Jahrhundert begründete Soziallehre fragt nach den politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und spirituellen Voraussetzungen des menschlichen Zusammenlebens.“

Auch unser Bischof Matthias Ring stellt unmissverständlich in seiner Neujahrspredigt fest: „Ein Christentum der Selbstbeglückung oder der reinen Jenseitsvertröstung hätte meines Erachtens mit Jesu Botschaft wenig zu tun. Von daher ist es richtig und wichtig, dass sich Christinnen und Christen an den gesellschaftspolitischen Debatten der Gegenwart beteiligen, ihre Perspektive einbringen und versuchen, die Welt im Sinne des Evangeliums mitzugestalten.“

Andererseits müssen die „weltlichen Themen“ in die Kirche hinein, etwa im Sinne der politischen Nachtgebete im Stile von Dorothee Sölle. Aber auch naturwissenschaftliche oder historische Erkenntnisse dürfen nicht verschwiegen oder relativiert werden. Wenn wir beten oder singen, Gott habe die Welt erschaffen, dann sollte dazu schon eine Reflexion erfolgen – ein Besucher unserer Kirche, der im deutschen Schulsystem etwas über die hominide Entwicklung seit etwa 2,5 Millionen Jahren gelernt hat, müsste sich sonst wie in einer wirklichkeitsleugnenden Sekte fühlen.

Altbischof Joachim Vobbe hat bei der Pastorsynode 2000 in Bad Herrenalb betont: „Gottesdienst bleibt der Dreh- und Angelpunkt unseres kirchlichen Lebens – auch in seiner missionarischen Qualität.“ Daraus folgt, dass wir uns als „Kirche in säkularer Gesellschaft“ immer wieder fragen müssen, ob wir eine Verkündigung pflegen, die lediglich unserem eigenen Bedürfnis nach Vertrautheit und Geborgenheit gerecht wird, und ob wir mit traditionellen Formeln den Missionsauftrag nicht sogar verfehlen. Ritueller oder kultischer Feiern nur für die erwähnte „gläubige Ingroup“, die von der säkularen Welt nicht verstanden werden, sodass der eigentliche Inhalt des Evangeliums überhaupt nicht durchschimmert, verfehlen als alt-katholische „Selbstbeglückung“ unseren Missionsauftrag. ■

Mission

VON GERHARD RUISCH

EIN KREIS AUS UNSERER Gemeinde besucht regelmäßig die Flüchtlinge in einer Freiburger Flüchtlingsunterkunft und lädt sie zum Kaffeetrinken ein. Es ist nicht weiter erstaunlich, dass Alt-Katholiken dem dortigen Sozialarbeiter bis dahin nicht bekannt waren. So mussten sich unsere Leute vor dem ersten Mal die Mahnung anhören, dass sie nicht missionieren dürfen. Denn es gibt ja durchaus christliche Gruppen, die jetzt ihre große Chance gekommen sehen: so viele Heiden,

die Jesus Christus noch nicht kennen, in Reichweite! Und noch dazu uns in gewisser Weise zur Dankbarkeit verpflichtet. Diese Chance, ihnen das Christentum nahe zu bringen, darf man sich doch nicht entgehen lassen!

Leichter Verzicht

Uns Alt-Katholiken fällt es dagegen nicht schwer zu versprechen, dass wir auf das Missionieren verzichten. Ja, wir kämen gar nicht auf die Idee, die Leute mit der Bibel zu bedrängen. Für uns ist Religionsfreiheit ein viel zu

hoher und auch selbstverständlicher Wert. Und wir haben auch Achtung vor dem, was den Menschen heilig ist, die zu uns kommen; wir trauen ihnen zu, dass auch sie in ihrem Weltbild Richtiges erkannt haben und nicht wir allein die Wahrheit gepachtet haben.

Wir haben auch keine Angst mehr, dass sie alle samt und sonders der Hölle verfallen sind, wenn sie sich nicht bekehren. Einen Gott, der alle verdammt, die nicht getauft sind, können wir uns nicht vorstellen, und so haben wir das Dogma, dass es außerhalb der Kirche kein Heil gibt, klammheimlich abgelegt. Die Völkerverständigung und die Integration der Fremden empfinden wir als viel christlicher als die „Heidenmission“.

Wenn wir es uns leicht machen wollen, sagen wir denen, die noch immer mit der Bibel in der Hand missionieren, wir sind eben einen geistesgeschichtlichen Entwicklungsschritt weiter als sie. Doch bevor wir uns so viel einbilden, ist es gut, wenn wir uns auch einmal fragen: Warum fällt es uns eigentlich so leicht, tolerant zu sein und mit unserem Glauben hinter dem Berg zu halten? Wenn wir so richtig begeistert wären für Jesus Christus, würde uns das doch ziemlich schwerfallen, nicht?

Und auch wenn wir so richtig wüssten, was wir anderen eigentlich sagen sollen, könnten wir nicht so leicht schweigen. Ich kann ja eigentlich nur für mich sprechen: In ehrlichen Momenten stelle ich fest, dass ich mich auch deshalb nicht so sehr getrieben fühle, von meinem Glauben Zeugnis abzulegen, weil ich verunsichert bin. Wie leicht können mir meine Gesprächspartner nicht Fragen stellen, auf die ich selbst keine Antwort weiß! Oder ich versuche zu antworten – als Pfarrer habe ich ja eine gewisse Übung darin, den Glauben zu erklären und bin nicht so leicht zum Verstummen zu bringen –, aber die Antwort fällt so komplex und differenziert aus, dass mir die Zuhörer abhandengekommen sind, noch ehe ich die Hälfte meiner Erklärungen geäußert habe.

Zudem: Wie unsicher erlebe ich nicht oft mein eigenes Gottesbild und meine Beziehung zu Gott! Wie soll man denn da missionieren?

Biblische Zeiten – andere Welt

Wie sehr unterscheidet sich das von dem, was wir in der Bibel lesen können. Zum Beispiel als Jesus seine Jünger aussendet:

Danach wählte Jesus siebenzig weitere Jünger aus und schickte sie immer zu zweit in die Städte und Dörfer, in die er später selbst kommen wollte. Er sagte zu ihnen: „Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenige Arbeiter. Deshalb bittet den Herrn, dass er noch mehr Arbeiter aussendet, die seine Ernte einbringen. Geht nun! Ich schicke euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Nehmt kein Geld, keine Tasche, keine Schuhe mit,

**LIFT JESUS HIGHER
YOUTH RALLY 2013**

MISSION: IMPOSSIBLE

DON'T MISS THE ANNUAL YOUTH RALLY FEATURING **WHO** ALL YOUTH AGES 13-20 **WHAT** MUSIC BY ADAM PLAMABATIS, POWERFUL PRAISE AND WORSHIP, SKITS, TESTIMONIES, VIDEOS, AND INSPIRING TALKS TO HELP YOU GROW IN FAITH AND ENGAGE YOU IN THE MISSION OF CHRIST

WHEN SATURDAY, OCTOBER 12, 2013 9:00 AM - 5:30 PM **WHERE** SEAGATE CONVENTION CENTER, HALL C 401 JEFFERSON AVE., TOLEDO, OHIO **PRESENTED BY** RENEWAL MINISTRIES

LUKE 18:27 "WHAT IS IMPOSSIBLE WITH MEN IS POSSIBLE WITH GOD." FOR MORE INFO OR TO REGISTER VISIT WWW.LJHRTOLEDO.COM

und wenn ihr unterwegs Leute trifft, dann führt keine langen Gespräche! Wenn ihr in ein Haus eintretet, dann sagt: ‚Friede sei mit euch allen!‘ Willen die Menschen Gottes Frieden annehmen, wird der Friede, den ihr ihnen bringt, bei ihnen bleiben. Lehnt man aber eure Friedensbotschaft ab, dann wird auch Gottes Friede nicht in diesem Haus sein. Deshalb bleibt dort, wo man euch aufnimmt, esst und trinkt, was man euch anbietet. Denn weil ihr den Menschen dient, sollen sie für euch sorgen. Bleibt in dem einen Haus, und geht in kein anderes. Wenn ihr in eine Stadt kommt, in der euch die Leute bereitwillig aufnehmen,

dann esst, was man euch anbietet. Heilt die Kranken, und sagt allen Menschen: ‚Jetzt beginnt Gottes neue Welt bei euch.‘ Will man aber irgendwo nichts von euch wissen, dann verlasst diese Stadt und sagt den Einwohnern: ‚Ihr habt euch selbst das Urteil gesprochen. Sogar den Staub eurer Straßen schütteln wir von unseren Füßen. Doch merkt euch das eine: Gottes neue Welt hat begonnen!‘
Lukas 10,1-11

Das ist wirklich eine andere Welt, eine sehr fremde. Die Ernte ist groß, ja, das glaube ich, in unserer säkularisierten Gesellschaft mehr denn je. Aber wer will da Arbeiter sein, wenn er kein



Geld, keinen Vorrat, nicht mal einen Wanderstock mitnehmen darf? Und was sage ich den Menschen, nachdem ich ihnen gesagt habe: Das Reich Gottes ist euch nahe! Was sage ich, wenn sie fragen: Was heißt das?

Und wie mache ich es glaubwürdig, wenn ich nicht Kranke heilen und Dämonen austreiben kann? Wie bekomme ich selbst das nötige Gottvertrauen, wenn ich merke, dass Christen eben nicht gegen Schlangen, Skorpione und alle feindlichen Gewalten gefeit sind? Besonders unverständlich ist heute die Drohung gegen Städte, die nicht offen sind für die Botschaft.

Wie kann es heute gehen?

Vielleicht war das wirklich eine andere Welt, und so geht Mission heute nicht mehr. Vielleicht trägt uns unser Gespür ja nicht, dass wir den Menschen, die nicht an Jesus Christus glauben, nicht von oben herab begegnen dürfen, mit der Einstellung: Wir haben etwas verstanden, was ihr noch nicht kapiert habt, und wir sagen es euch! Aber so fremd der Evangelientext heute auch sein mag, eines ist klar: Dass Gottes Reich gekommen ist, das ist Jesus ganz wichtig. Einfach zu sagen, wir wissen ja selber nicht recht, was das heißt, also schweigen

wir lieber darüber, ehe wir anecken, das ist zu billig. Dass wir die Botschaft Jesu weitersagen, das gehört zum Kern unseres Glaubens, davon können wir uns nicht einfach dispensieren.

Nur, wie geht es?

Mir ist eine Erkenntnis zum Schlüssel geworden, die ich im Laufe der Jahre gewonnen habe – möglicherweise ist sie ja auch für Sie ein Zugang. Ich hatte am Anfang meines Lebens als Priester durchaus die Vorstellung, es sei meine Verantwortung, dass alle in der Gemeinde an Jesus Christus glauben können. Und ich hatte große Schwierigkeiten, als zum Beispiel ein Mann aus einer früheren Gemeinde mir gesagt hat, dass er wohl an Jesus glaubt, nicht aber an seine Auferstehung. Ich hatte den Impuls, ihn zu überzeugen von so einer zentralen „Glaubenswahrheit“.

Mir geht es sehr viel besser, seit ich so einen Anspruch nicht mehr habe, seitdem ich erkannt habe, dass alle Verantwortung für ihren eigenen Glauben tragen. Ich sehe meine Rolle in der Gemeinde heute anders: Ich denke, meine Aufgabe ist es, immer wieder anzuregen, dass wir mit einander über unseren Glauben sprechen, dass wir uns austauschen, die verschiedenen Einsichten zusammentragen und so gemeinsam wachsen. Aber ich

muss nicht der Anwalt der Wahrheit sein, ich darf auch mal selber unsicher sein und muss nicht alles wissen.

Vielleicht muss so in einer säkularisierten Welt und auch gegenüber andersgläubigen Menschen „Mission“ geschehen: ohne Besserwisserei, aber indem wir Katalysatoren sind für das Gespräch, indem wir uns interessieren dafür, was die anderen glauben, und indem wir mit unserer eigenen Überzeugung nicht verschämt hinter dem Berg halten.

Mission als Einbahnstraße ist vorbei. Auf Begegnung kommt es heute an, darauf, andere kennen lernen und berühren zu wollen, darauf, ihnen an meinen Gedanken Anteil zu geben. Wir müssen damit rechnen, dass nicht nur die anderen sich verändern, sondern wir auch. Aber was ist falsch daran, wenn auch wir neue Einsichten gewinnen?

Katalysator, Anreger zu sein für so einen Prozess, das ist durchaus eine anspruchsvolle Aufgabe, würdig der Jünger Jesu. Sie braucht zudem viel Mut in einer Gesellschaft, in der es zum Tabu geworden ist, die Gretchenfrage zu stellen: „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“ ■

Die Aliens

Ein persönlicher Abgesang auf „die Kirche“

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

IN DER GESELLSCHAFT IST EIN WANDEL EINGETRETEN. Die Alten sterben aus. Das ist nichts Neues, aber wenn meine Oma was zu meckern hatte an anderen, so folgte am Ende der versöhnliche Satz: „Aber er/sie geht ja wenigstens noch in die Kirche.“ Heute höre ich das nicht mehr. Nicht nur, weil meine Oma tot ist. Nein: Wer in die Kirche geht, gehört zu den Aliens der Gesellschaft.

Wenn man mit Musliminnen und Muslimen besser bekannt ist oder sich das Interesse dahin richtet, so wird man oft von ihnen gefragt: „Glaubst du an Gott?“ Ich (damals noch römisch-katholisch) erwiderte – in meinem Einzelfall – der jungen Frau daraufhin: „Ja, aber mit der Kirche habe ich nicht viel am Hut.“ - „Ach, Kirche“, lachte sie, „wer kümmert sich schon um die Kirche?“ Ich hörte damals, für Muslime soll es wichtig sein, ob jemand gottgläubig ist oder nicht. Allein das zählt und verdient Achtung unter säkularen Muslimen.

Heute habe ich Schwierigkeiten, „gott-losen“ Menschen gläubige Gefühle zu vermitteln. Wie soll ich meinem zehnjährigen Deutsch-Nachhilfeschüler, der nach eigenen Worten Religion als sein „Hassfach“ benennt, bei der Gedichtbesprechung etwa erklären, was Joseph von Eichendorf in „Weihnachten“ reimend beschreibt:

*[...] An den Fenstern haben Frauen
buntes Spielzeug fromm geschmückt
Tausend Kindlein stehn und schauen,
sind so wunderstill beglückt.*

*Und ich wandre aus den Mauern
bis hinaus ins freie Feld,
Hebres Glänzen, heiliges Schauern!
Wie so weit und still die Welt! [...]*

Fromm? Heiliges Schauern? Ich stottere herum, wie sich diese Begriffe anfühlen, aber der Fünftklässler schaut mich an, als hätte ich nicht alle Tassen im Schrank. Er staunt höchstens noch über die 1000 Kinder auf der Straße, die ins Fenster glotzen.

Wie konnte es soweit kommen? Kirche und Glaube werden belächelt beziehungsweise als vorgestrig abgetan.



Ich denke, „die Kirche“ hat das Problem, dass sie über den Papst und seine barocke Berühmtheit weitgehend als römisch-katholisch wahrgenommen wird. Die evangelischen Hoheiten beschränken sich auf den Ratsvorsitzenden der EKD, derzeit Heinrich Bedford-Strohm, und als Ikone Margot Käßmann. Diese Personen werden bewundert für ihre lebensnahen Ausführungen aus dem Glauben heraus. So gibt es wahrscheinlich mehr Menschen, die deren Bücher zu aktuellen Fragen lesen (zum Beispiel Bedford-Strohm: „Mitgefühl. Ein Plädoyer“ als Beitrag zur aktuellen Flüchtlingsdebatte. Oder Käßmann und Bedford-Strohm: „Die Welt verändern. Was uns der Glaube zu sagen hat.“) als die Enzykliken des Papstes, die auch nicht so im Buchladen angepriesen werden. (Aus Scham?) Die Papstkirche erscheint abgehobener, die evangelische Kirche bodenständiger. Das liegt wohl an der unbarmherzigen Morallehre. Auch der jetzige Papst wird weniger bewegt (können), als sich manche erhoffen. Das wird wieder nur enttäuschen. Die evangelische Kirche wirkt glaubwürdiger. Von allen anderen Gruppierungen hört und sieht man (außer auf Kirchentagen) nichts.

Man kennt vielleicht „Chrismon“, ein evangelisches Magazin, das der „Zeit“ beigelegt und so den Lesern aufs Auge gedrückt wird, aber aufgrund seiner Aufmachung vielleicht zum Reinschauen ermuntert. „Herder Korrespondenz“ (katholisch) und „Christ in der Gegenwart“ (ökumenisch) führen eher ein Schattendasein in der säkularen Gesellschaft. Man pflegt ein Vorurteil, das sicher vielen bekannt vorkommen dürfte. „Die Kirche“ ist „unten durch“ im Volke: moralinsaures, scheinheiliges Geschwätz (siehe Kindesmissbrauch).

Was „zieht“, ist heute das Stichwort Ethik, die immer bedeutsamer für unsere den Bach

runter gehende Welt wird (siehe Klimawandel, Tierwohl, Freihandel, Menschenrechte, Waffenhandel, Kriege...). Der Ausverkauf der Erde und der Menschenrechte steht auf dem Spiel. Wer sich mit Ethik auseinandersetzt, der abonniert vielleicht eher „Publik Forum“ („Zeitschrift kritischer Christen“ – Eigenwerbung), die bekannt ist für einen diskursiven Stil zu aktuellen Themen aus Wirtschaft, Religion und Gesellschaft. Hier erheben – neben den ungehört verhallenden Kirchen – immer mehr Aktivistinnen-Plattformen wie „Campact“, „Attac“, „pro Asyl“ etc. ihre Stimme. Gerade Menschenrechtsverletzungen und Geheimabkommen zu Freihandelsabkommen wie TTIP, CETA und TISA versucht man unter ethischen Aspekten abzuwehren.

Auf Ethik können sich viele, auch Atheisten, noch einlassen. Es geht um Gemeinwohl-Ökonomie, die der österreichische Universitätslektor Christian Felber als ihr Gründer ins Feld führt. Ich weiß nicht, ob er Christ ist, aber er hat ein Buch verfasst unter dem Titel „Die innere Stimme. Wie Spiritualität, Freiheit und Gemeinwohl zusammenhängen“. Kirchen als Mahner in der Wüste werden abgelöst von Ethikern und Freunden der Spiritualität. Sie können diese „christlichen Werte“ übernehmen und vertreten, auch wenn sie Atheisten sind. Die Erde und die universellen Menschenrechte sind zu kostbar, um sie sang- und klanglos untergehen zu lassen. Vielleicht wird man in hundert Jahren nicht mehr vom „christlichen Abendland“ sprechen, aber dafür von einer Ethik oder Spiritualität des Abendlandes, die irgendwann das Zeug hat, weltumspannend zu werden, wenn sie ehrlich bleibt, das heißt: angebunden an ein Höheres. Religion („Rückbindung“), nur anders ausgedrückt. ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover



Du bist da wo Menschen leben,
du bist da wo Leben ist...

Du bist da

VON JUTTA RESPONDEK

wo wir leben
wo wir hoffen
wo wir lieben
bist Du Gott
da

Du bist die Zuversicht
in der wir einander die Hand reichen
Du bist die Hoffnung
mit der wir gemeinsame Wege gehen
Du bist die Liebe
in der wir miteinander verbunden
sind

Du bist da
in jeder Begegnung
von Mensch zu Mensch
im gemeinsamen Suchen und Fragen
in den Lasten die wir
miteinander tragen
in jedem vertrauensvollen Neubeginn

Du bist lebendig in der Gemeinschaft
in der wir Dich feiern
Du lebst in all den Vielen
die überall auf der Welt
Dich in ihrer Mitte wissen
und um Deinen Tisch
versammelt sind

Du selbst bist es
der uns einlädt
miteinander Mahl zu halten
als Brüder und Schwestern Freude
und Leid zu teilen
und Eins zu sein in Dir

denn Du
Gott des Lebens
der Hoffnung und der Liebe
bist da wo Menschen leben
Du bist da wo Leben ist
Du bist da wo Menschen hoffen
Du bist da wo Hoffnung ist
Du bist da wo Menschen lieben
Du bist da wo Liebe ist

überall und immer
wo wir
leben
hoffen
lieben
bist Du Gott
da

→ Der Text nimmt Bezug auf das
Lied „Du bist da, wo Menschen
leben“ von Detlev Jöcker (1981,
Eingestimmt Nr. 480)



Dekan i. R.
Harald Klein
ist Mitglied
der Gemeinde
Rosenheim

Glaubenssatz Nr. 1: Gott hat Humor



VON HARALD KLEIN

Glaube und Glaubenssätze

„DE FIDE“, SO HEISSEN DIE HÖCHSTEN Dogmen in der Römisch-Katholischen Kirche, sie besitzen einen absolut verbindlichen Charakter für den einzelnen Christen. Nun sollte man vielleicht meinen: Davon gibt es 25 oder 50. Nein, insgesamt gibt es an solchen Höchst-Glaubenssätzen 245. Beeindruckend. Sicher, der Glaube umfasst ein weites Feld und jeden Tag kommen neue Grenzgebiete und Grenzfragen dazu. Aber dass 245 Antworten der Kirche von absoluter Festigkeit und Bedingungslosigkeit sein sollen, würde man denn doch nicht vermuten.

Wer sich diese Dogmen im Einzelnen anschaut, wird sicher sehr bedenkenswerte und einleuchtende darunter finden, aber zweifellos sind viele Sätze aus den 245 „Wahrheiten“ für einen kritischen Menschen auch eher zum Haareraufen geeignet oder zum Kopfschütteln. Mich beeindruckt vor allem die Fülle der Sätze, die Grenzlosigkeit der kirchlichen Glaubensgewissheit. Natürlich beinhaltet auch einer dieser 245 Sätze, dass eben alle Sätze (einschließlich ihm selber) absolut wahr und richtig sind, womit rein formal ein Kreiselchluss vollzogen ist. Trotz dieser in sich abgeschlossenen Argumentation wird es aber sicher erlaubt sein, nach einer gewissen Rangfolge der Glaubenssätze zu fragen. Nicht jede Aussage über Gott und Welt hat gleiche Wertigkeit. Und man kann nun trefflich darüber diskutieren oder auch streiten, was vorrangige, entscheidende, wegweisende Sätze des katholischen Glaubens sind.

Kleine und große Unterschiede

Manche Alt-Katholiken bewegen sich ebenfalls im Aktenschrank dieser „Wahrheiten“, nur dass sie eben einzelne Sätze ausschließen, zum Beispiel die seit der ersten Jahrtausendwende (Trennung von Rom und Ostkirche) oder solche, die nicht von Konzilien, sondern nur von einzelnen Päpsten verkündet wurden. Nur muss man sich natürlich fragen, ob solch feingeistige Differenzierung nicht insgesamt dem festungsähnlichen Ansatz der Dogmenlehre verhaftet bleibt. Verstehe ich Glaubenssätze als Pfeiler, an denen nicht zu rütteln ist, dann erlaubt mir das – egal ob ich bestimmte Baustellen ausschließe – am Ende doch immer den wohltuenden Bau einer Burg, ob nun Sandburg, Raubritterburg oder Neuschwanstein.

Im Gegensatz dazu wäre es auch möglich, Glaubenssätze beziehungsweise Dogmen als Orte zu sehen und zu verstehen, an denen Menschen Erkenntnisse oder Impulse

für ein christliches Verständnis der Welt entdeckt oder erprobt haben. Es sind Bohrstellen, wo andere schon einmal fündig geworden sind. Diese Bohrlöcher laden nun ein, auch dort in die Tiefe zu gehen, aber sie laden eben nur ein. Und es kann glatt sein, dass ich an so einer Bohrstelle selber überhaupt nicht reich werde beim In-die-Tiefe-Gehen. Und selbstverständlich kann es sein, dass an anderer Stelle, wo im Verzeichnis der Dogmen nichts erwähnt ist, jemand überraschend Gott oder Christus begegnet.

Was glaube ich zuerst und was zuletzt?

Was wäre ein erster Glaubenssatz? Wo lohnt es sich einzusteigen? Was bietet einen ganz wichtigen Zugang zum christlichen Gottesbild?

Manche sagen: „Die Sache mit der Schöpfung“. Dass Gott die Welt aus dem Nichts erschaffen hat, dass er Urheber, erster Bewegter war. Sicher, Jesus hat davon nicht gesprochen; es ist auch gar keine urjüdische Vorstellung; aber je mehr uns die Welt mit ihrer Geschichte zu Bewusstsein kommt, gerade auch als Geschenk, legt sich diese Sicht Gottes und des Lebens nahe.

Andere sagen: „Die Versöhnung durch den Kreuzestod Jesu“. Dass da die Verlorenheit und Sünde der Welt ihre Erlösung gefunden hat, dass Gott sich hat versöhnen lassen durch das Blut am Kreuz, ist für viele der Kernpunkt christlicher Lebenssicht. Auch wenn damit teilweise ein sehr fragwürdiges Gottesbild von einem rachsüchtigen, opferwilligen Vater verbunden ist, gibt dieser Ansatz vielen eine Lebensgrundlage.

Wieder andere schwören auf das Dogma der Zwei-Naturen-Lehre über Jesus (wahrer Mensch und wahrer Gott) oder das Dogma der Wiederkunft Christi als Richter am Weltende. Für viele ist auch die Gestalt Mariens entscheidend für den christlichen Glauben. „Gott ist gerecht“, sagen manche, wenn man sie nach dem wichtigsten Dogma fragt. „Gott ist allmächtig, Gott ist allwissend.“ „Am Ende gibt es Himmel und Hölle.“ Sogar die Existenz Satans und der Engel taucht als Glaubenssäule für Christen heutiger Tage auf.

Mal ein ganz anderer Ansatz

Ich hoffe, dass ich niemanden verletze, wenn ich einmal versuche den Ansatz bei einem humorvollen Gott zu nehmen. Gott hat Humor. Als Begründung, um an Karnevalstagen in die Bütt zu gehen, reicht das vielleicht nicht. Es hat womöglich auch gar nichts mit unserer Gesellschaftstradition bezüglich Humor zu tun. Aber ich finde: Der Satz könnte sehr wohl stimmen. Gott hat Humor.

Natürlich müssen wir da erstmal nachfragen, in welche Richtung der Begriff Humor weist. Humor ist vom Begriffsursprung her etwas Ganzheitliches: die

„Feuchtigkeit“ (lateinisch „humor“), die dem Menschen das Gefühlsleben ermöglicht in seinen verschiedenen Ausprägungen, die Fülle an Persönlichkeit. Die Hinwendung des Begriffs ins Komische hinein erfolgte erst nach der Shakespearezeit; da empfand man ein Leben erst dann als lebbar und wertvoll, wenn es offen ist für Neues, offen für unerwartete Wendungen, offen für lächelnde Menschlichkeit.

Wenn ich von Gott in bildhafter Ausdrucksweise sage: „Er hat Humor“, dann drücke ich damit aus, dass Gott Leben öffnet und nicht Leben verschließt, dass er Weite hat und bringt und nicht Starre oder Enge. Unser menschlicher Humor ist sicher nur ein lächerliches Abbild des göttlichen Humors, aber da, wo jemand aus dem Herzen heraus und befreit lacht, wird etwas vom göttlichen Humor deutlich.

Dass Gott Menschen geschaffen hat, dass er den Menschen Freiheit geschenkt hat, dass er sich von ihnen immer neu ins Leben hinein nehmen lässt, drückt das aus, was man als Humor bezeichnen könnte. Gott sperrt sich nicht. Humor hat ganz viel mit Liebe zu tun. Nur die Liebe ist ähnlich herzensweit und einladend wie aus der Tiefe kommender Humor.



Dreh- und Angelpunkt des Glaubens

Die entscheidende Tat des göttlichen Humors feiern wir an Ostern. Am deutlichsten ist es nach meiner Auffassung im Markusevangelium ausgedrückt. Hier wird nichts Anderes mehr am Ende mitgeteilt als das Bild vom Leeren Grab. Damit endet das Evangelium: Keine Erklärungen, keine Beschreibungen, keine theologischen Lehrsätze, nur das Bild vom leeren Grab. Und die Frauen rennen voller Entsetzen und Furcht weg.

Am Ende steht ein leeres Grab. Stimmt das überhaupt? War das Grab auch historisch, materiell leer? Oder hatten andere den Leichnam gestohlen, verlegt, weggebracht? Uninteressant. Es geht um die inhaltliche, die dogmatische Aussage: Gott bringt die Welt zum Lachen, zum Schmunzeln, zum Hoffen.

Foto gegenüber: Garrett Charles, „Touch“, Flickr.com, Creative Commons License

Fotos von Autoren



Alles schien klar, die Macht war bei den Mächtigen, der Tod war bei den Opfern, der Sieg bei den Siegern, und dann dreht Gott alles um. Das Grab, die Gräber sind leer. Damit sind auch Herzensgräber gemeint, damit sind Hoffnungsgräber gemeint, Friedensgräber, Liebesgräber. Am Ende sind diese Gräber leer. Wer genau hinschaut, begreift, dass ihr Inhalt abhanden gekommen ist. In Wirklichkeit siegt das Leben, in Wirklichkeit siegt die Liebe.

Dogma mit Folgen

Wenn ich unter Humor nicht nur ein billiges Witzereißen oder distanziertes Belächeln verstehe, dann kann ich die ganze Glaubens- und Weltgeschichte als Beleg für den

Humor Gottes sehen. Gott lässt sich ein. Gott ändert immer neu sein Vorgehen, seine Pläne. Er versetzt sich in andere, begibt sich in das Abenteuer von Inkarnation und Passion. Auch da, wo in der Bibel Zorn und Bitterkeit, Leid und Verzweiflung auftauchen, behält die Weite der Zuneigung und des Lächelns Gottes die Dominanz. Angefangen bei den biblischen Urgestalten mit ihren Irrwegen und Lernschritten bis hin zu einem Jesus, der gerade Kindern gegenüber das Gottesreich öffnen will, ist die Geschichte unseres Glaubens eine Geschichte der Befreiung.

Wie viel schmunzelnden Humor beinhalten nicht all die Berufungs- und Wundergeschichten der Bibel, ob wir auf den immer falsch rennenden

Samuel oder Jona schauen oder aber auf Lahme, die sich die Bahre unter den Arm klemmen, Blinde, die Bäume in den Himmel wachsen sehen, Flüchtlinge, die links und rechts Mauern aus Wasser sehen. Und wenn alles noch so sehr am Ende scheint, wertlos oder sinnlos, dann legt Gott gerade erst richtig los.

Gott hat Humor. Einen wichtigeren Glaubenssatz im Christlichen gibt es für mich nicht. Gott, die unfassbare Offenheit für Zukunft, für Zuversicht trotz Dunkel, für Glaube trotz Freiheit. Gott lächelt, aber nicht über jemanden, sondern immer zu jemandem hin.

Und ich glaube, erst dann wäre eine Kirche wirklich christlich, wenn auch sie diese befreiende Offenheit für Leben und für Neues in sich trüge. Dass sie sich überraschen lassen könnte, sich immer neu ansprechen und hinterfragen ließe, dass sie keine Burgen baute, sondern Nester der Begegnung, keine Aktenschränke voll Dogmen, sondern Gesprächsorte und Begegnungszentren. Das Ostergeschehen kann man natürlich wie Matthäus und andere in Lehrgeschichten von gespenstischen Auferstehungsgeschichten verwandeln. Aber im Kern ist es nur eine ganz kurze und lakonische Aussage: Nehmt eure Burgen und Verließe nicht so wichtig; sie sind längst leer und gestrig. ■



Johannespassion

VON RAIMUND HEIDRICH

1. Das gibt es in aller Öffentlichkeit zu sehen: ein gefolterter Mensch, eine schreiende Menge und ein Richter, der Macht hat über Leben und Tod.
2. Dahinter: unbewiesene Anklagen, Spott und Machtmissbrauch, Druck und Erpressung, Feigheit und Kalkül. Und dann: Urteil und Auslieferung.
3. Letztlich aber: ein unbeugsamer Mensch! Aufrechte Entgegnung, Ruhe und beredtes Schweigen, Wahrheit und Unschuld. In sich ruhende Ausstrahlung und Würde, die, auch wenn man sie totschießt, trotzdem überlebt. ■

Foto unten: istoletbetv, „lifted“, Flickr.com (Creative Commons License)



Papst Franziskus kritisiert Kompensation für Flugreisen

VON VEIT SCHÄFER

PAPST FRANZISKUS IST BEKANNT FÜR SEINE deutlichen Worte und auch dafür, dass er sich spontan zu aktuellen Fragen äußert. Anfang Februar publizierten die deutschsprachigen Nachrichten von Radio Vatikan eine solche harsche päpstliche Stellungnahme zu einer eigentlich sinnvollen Möglichkeit, die durch Flugreisen entstehenden Umweltschäden durch eine Kompensationszahlung auszugleichen. Franziskus hält das für „Heuchelei“.

„Die Flugzeuge verschmutzen die Atmosphäre, aber mit einem Bruchteil der Summe des Ticketpreises werden

an eine sogenannte Kompensationsagentur entrichten – Geld, das in Klimaschutzprojekte in Entwicklungsländer fließt. *Christen heute* hat die Kompensationsagentur *atmosfair gGmbH*, Berlin, um eine Stellungnahme zu der päpstlichen Schelte gebeten. Exekutivdirektor Dr. Dietrich Brockhagen äußerte sich dazu so:

„Franziskus hat einen Punkt: Nicht mehr fliegen wäre für das Klima die beste Lösung. Aber ich frage mich, was Franziskus macht, wenn er selbst ins Flugzeug steigt. Er stellt sicher keine Bomben her, aber CO₂ produziert auch sein Flugzeug, insofern stimmt sein Vergleich nicht. Denn das CO₂ aus den Triebwerken schädigt über den Klimawandel Menschen schon heute, auch wenn der Papst im Flugzeug sitzt. Dann ist es besser, CO₂ anderswo einzusparen als gar nichts zu tun. Und dabei muss man keine Bäume pflanzen, sondern kann auch den Ärmsten helfen, wie Franziskus es ja will, die bisher gar keinen Zugang zu sauberer Energie haben. Genau das bietet *atmosfair* an, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Aber vielleicht meint Franziskus ja auch folgendes:



dann Bäume gepflanzt, um den angerichteten Schaden zu kompensieren“, sagte er im Vatikan. Wenn man diese Logik auf die Spitze treibe, werde es eines Tages so weit kommen, dass Rüstungskonzerne Krankenhäuser für jene Kinder einrichteten, die ihren Bomben zum Opfer fielen. „Das ist Heuchelei“, so der Papst.

Es sei das größte ethische Problem des heutigen Kapitalismus, erklärte Franziskus weiter, dass er Abfälle produziere und dann versuche, sie zu verbergen oder zu behandeln, um sie unsichtbar zu machen. Er forderte ein Wirtschaftssystem, das die Zahl der Opfer nicht nur verringere, sondern erst gar keine Opfer hervorbringe. Anlass der Äußerungen von Franziskus war eine Audienz für rund 1000 Unternehmer aus aller Welt, die sich dem sozialen Wirtschaftsverschreiben haben.

Fliegen ist, ungeachtet der Schäden für die Atmosphäre, beliebter denn je, und so wird sich der Papst mit seiner massiven Kritik nun auch noch Feinde unter den „Fliegern“ schaffen, sofern diese sie überhaupt zur Kenntnis nehmen. Noch weniger begeistert werden indes die Flugreisenden sein, die für ihre Flüge immerhin eine Zahlung

Kompensationszahlungen werden zum Problem, wenn sie das Problem nach hinten schieben, obwohl es eigentlich lösbar wäre. Dann werden sie Teil des Problems, und in diesem Sinne sind wir bei Franziskus. Deshalb bietet *atmosfair* Ihnen zum Beispiel die Kompensation von Autofahren nicht an: Sie könnten stattdessen ja mit dem Zug fahren oder ein Elektroauto mit Grünstrom kaufen. Beides reduziert CO₂ an der Quelle und ist besser für das Klima als die CO₂-Kompensation. Aber leider wird die Kompensation zu oft nicht unter diesen *atmosfair*-Auflagen angeboten, sondern für schicke Siegel auf Südfrüchten, Fleisch, Konsumgütern, Brautkleidern, Wegwerfprodukten...

Also: Wer ins Flugzeug steigt, weil er den Flug nicht vermeiden kann, der hat mit der CO₂-Kompensation eine zweitbeste Lösung. Wo Franziskus die Grenze zieht zwischen vermeidbar und unvermeidbar, weiß ich nicht. Fliegen tut er aber auf jeden Fall. Was würde Jesus ihm wohl raten?“

➔ Mehr über *atmosfair* bzw. über den finanziellen Ausgleich von Umweltschäden durch Flugreisen finden Sie unter www.atmosfair.de.

Foto: Lincs Photos, „plane 8.3.17a“, Flickr.com (Creative Commons License)



Weizenkorn

VON RAIMUND HEIDRICH

Trocken ist das Weizenkorn und hart,
steinhart wie tot.
Und doch ist Leben darin,
verborgen im Inneren.

Ausgesät wird das harte Korn,
und es stirbt,
und es vergeht.

Und so erwächst,
nur so kann es geschehen,

aus dem sterbenden Korn das Leben,
zart grünend in ganz neuer Gestalt.

Foto: Shutterstock



Bad Säckingen ↕

Besondere Klänge in St. Peter und Paul

UNTER DEM TITEL „SOUND WORLD – HÓ MAKHÁ – Klang-Welt“ sangen, spielten und sprachen Michael Rudigier, Bernd Wallaschek und Hardy Schölch alias MACUA im Februar in St. Peter und Paul in Bad Säckingen. Themen ihres Konzertes waren die Geschöpfe der Natur, Wünsche und Träume, und natürlich die Liebe. Untermalt wurden die Texte mit meditativen Melodien und Klangwolken von Didgeridoo, Indianerflöten, Schamanentrommel, verschiedenen Gitarren, Saxofon und Mundharmonika. Dabei flogen vor dem geistigen Auge Milane durch die Kirche, krächzten Raben um die Wette und wurden aus aktuellem Anlass Walgesänge hörbar.

So führte das Konzert die Zuhörer hinaus aus dem Alltag in ferne Welten. In einer entschleunigten Atmosphäre trafen die Gedankenwelten von Ureinwohnern verschiedener Kontinente auf die inneren Stimmen dreier Musiker, die sich für dieses Projekt gesucht und gefunden hatten. Der lang anhaltende Applaus einer vollen Kirche ließ deutlich werden, dass diese besondere Musik tief in die Herzen der Zuhörenden eingedrungen ist. ■



Koblenz ↑

Ausstellung „Mein letztes Hemd“

UNTER DER KÜNSTLERISCHEN LEITUNG DER Bestatterin Ute Bockshecker aus Unkel am Rhein haben sich seit dem Jahr 2013 künstlerisch tätige Menschen jeden Alters mit dem Thema „Sterben und Tod“ auseinandergesetzt. So unterschiedlich wie die teilnehmenden Künstlerinnen und Künstler und deren Sicht auf das Leben sind auch die Exponate, von denen Ute Bockshecker nun ausgewählte Arbeiten in der evangelischen Florinskirche in Koblenz zeigt. Alle Exponate wurden aus einem weißen Sterbehemd gefertigt und ermöglichen sehr unterschiedliche Zugänge zum Thema „Sterben und Tod“. Gemeinsam mit der evangelischen Kirchengemeinde Koblenz-Mitte eröffnet die alt-katholische Gemeinde St. Jakobus die Ausstellung mit einem ökumenischen Gottesdienst am Karfreitag um 10.30 Uhr. Die Florinskirche ist dann ab der Nacht der offenen Kirchen am 5. Mai bis zum Pfingstfest täglich geöffnet. Am 23. Mai beginnt um 19 Uhr „Jakobus am Abend“ als Musik- und Lesungsabend mit Pfarrerin Birgit Becker und Pfarrer Ralf Staymann zum Thema der Ausstellung und mit dem Ensemble Flötentöne in der Florinskirche. Mit dem „Koblenzer Evensong“ am Pfingstsonntag um 17 Uhr endet die Ausstellung, die bereits im November 2015 in der Bonner Namen-Jesu-Kirche zu Gast war (siehe Bild). ■

Philippinische Unabhängige Kirche ruft zum Frieden

Erzbischof fordert Wiederaufnahme der Friedensgespräche
VON WALTER JUNGBAUER

IM JAHR 2011 WURDEN ZWISCHEN DER REGIERUNG der Philippinen und der *National Democratic Front* (NDF) Friedensgespräche geführt, die zu einem Waffenstillstand geführt haben. Unter dem aktuellen Präsidenten Rodrigo Duterte droht jetzt ein Rückfall in die bewaffnete Auseinandersetzung, da er einseitig die damals ausgehandelten Sicherheits- und Immunitätsgarantien für die Mitglieder der NDF aufgehoben hat.

Mit einem eindringlichen Appell hat Erzbischof Ephraim S. Fajutagana, der leitende Bischof der Philippinischen Unabhängigen Kirche, die in Kirchengemeinschaft mit den alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union steht, die Konfliktparteien dazu aufgerufen, an den Verhandlungstisch zurückzukehren und nach echtem Frieden zu suchen. „Der Weg zum Frieden kann lang und mühsam sein, aber er muss beschritten werden, um die Sehnsucht des philippinischen Volkes nach einem gerechten und andauernden Frieden zu erfüllen“, so Erzbischof Fajutagana.

Statt erneut in bewaffnete Auseinandersetzungen einzutreten, fordert der Erzbischof beide Parteien dazu

Karlsruhe

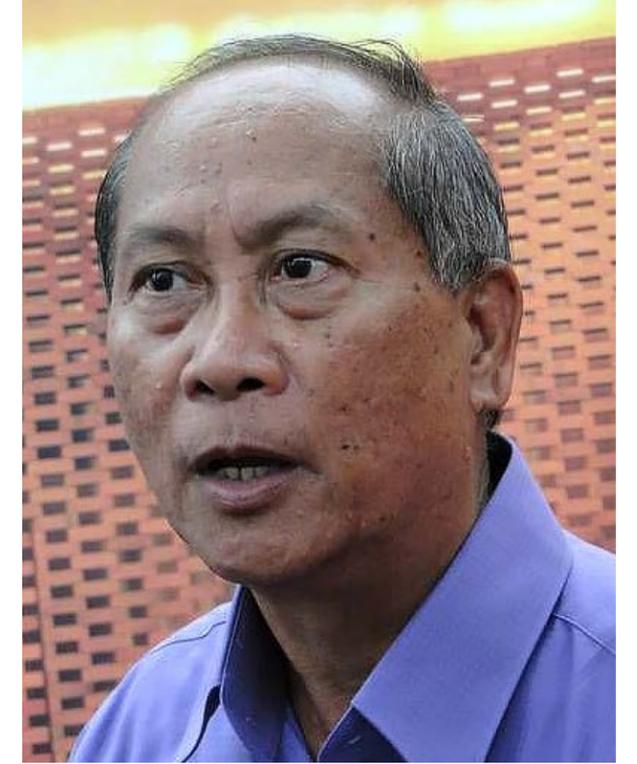
Irgendwie ein Heimspiel

Philippinas der Gemeinde gestalten
Weltgebetstagsfeier mit

VON VEIT SCHÄFER

UNTER DEN 25 GOTTESDIENSTEN, DIE VON DEN christlichen Gemeinden in Karlsruhe zum Weltgebetstag der Frauen gefeiert wurden, dürfte der in der Weststadt ein besonders originelles – oder besser gesagt: originales – Gepräge gehabt haben: Sein Ablauf wurde wesentlich mitgestaltet von der Gruppe philippinischer Frauen, die der Karlsruher Gemeinde angehören oder sich ihr verbunden fühlen. Das Weltgebetstagskomitee ihres heimatlichen Inselreiches hat ja die diesjährige Gottesdienstordnung unter dem Motto „Was ist denn fair?“ entworfen.

So wurden die Feiern im Albert-Schweitzer-Saal der gastgebenden evangelischen Christusgemeinde, unter ihnen zahlreiche philippinische Frauen und Männer, gleich zu Beginn nicht nur mit „Mabuhay“ begrüßt, sondern mit einer kleinen Rede in der Landessprache Tagalog. Eine



auf, sich um die eigentlichen Probleme der Menschen auf den Philippinen zu kümmern: die weit verbreitete Armut, das Fehlen fair bezahlter Arbeitsverhältnisse oder auch die Konzentration von Macht und Reichtum in den Händen einiger weniger. Wenn diese Probleme gelöst würden, sei ein nachhaltiger Friede möglich. ■

Foto: Erzbischof Ephraim S. Fajutagana, vom Autor

Philippina beschrieb anschließend geografische, wirtschaftliche, geschichtliche und religiöse Details ihres aus mehr als tausend Inseln bestehenden Heimatlandes, in dem neben der Nationalsprache viele weitere Sprachen gesprochen werden. Vier Fünftel der etwa 100 Millionen Einwohner sind katholisch, ein Erbe der fast vierhundertjährigen spanischen Kolonialzeit, die erst 1898 endete und von einem Kolonialregime der USA abgelöst wurde. Erst 1946 wurden die Philippinen unabhängig.

„Frauen fordern Gerechtigkeit“

Die Philippinen sind geprägt von großen Gegensätzen zwischen Arm und Reich. Und nicht immer sind die Arbeitsbedingungen gerecht und fair. Anhand der Lebensläufe von drei Frauen wurde verdeutlicht, was Gerechtigkeit heute in der philippinischen Wirklichkeit konkret heißen könnte: soziale Sicherheit für zwei Millionen Hausangestellte, deren gesetzlichen Rechte oft unterlaufen werden, Landverteilung an Tagelöhner entsprechend der Agrarreform der Regierung und ein effektives, zügiges Wiederaufbauprogramm nach den noch keineswegs behobenen Verwüstungen des Taifuns Yolanda. Den Schrei („Sigaw“) nach Gerechtigkeit zu hören und sich nicht hinter Ausreden zu verstecken, fordern die philippinischen Frauen auch uns auf.



Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe



Weinberg – Arbeitsmarkt

Es fällt immer wieder auf, wie sehr die Gottesdienste der Weltgebetstage der Frauen von der Realität des Reiches Gottes bestimmt werden. In der Mitte der diesjährigen Feier steht Jesu Gleichnis von den „Arbeitern im Weinberg“ (Matthäus 20,1-16), das unsere herkömmlichen Vorstellungen von arbeitsrechtlicher Gerechtigkeit vordergründig geradezu drastisch unterläuft und zugleich die Gerechtigkeit „im Reich Gottes“ deutlich macht: Sie ist nicht leistungs-, sondern bedürfnisbezogen. Alle bekommen, was sie zum Leben brauchen, nicht mehr, aber auch nicht weniger, und das unabhängig vom Maß und der Art ihrer Arbeit, vorausgesetzt, dass alle arbeiten wollen, auch die „Ein-Stunden-Arbeiter“ (Nach Claus Petersen in *WeltReligion*).

Das Text- und Liedblatt weist in diesem Zusammenhang auf das *Dagyaw* hin, die traditionelle, unentgeltliche Nachbarschaftshilfe auf den Philippinen beim Pflanzen und Ernten. Alle helfen unentgeltlich zusammen und erhalten einen Teil der Reisernte.

Unter dem auf eine große Leinwand projizierten Bild der philippinischen Malerin Rowena Laxamana-St. Rosa und mithilfe von „Puzzles“ davon war die Gemeinde eingeladen zum „Nachdenken und Austauschen“ mit



und Sorge, Reis und Gemeinschaft. Sie essen und hungern gemeinsam. Ihr Leben mit dem Reis stützt die Gemeinschaft, in die alle eingebunden sind.“

Die Reisernte, das *Dagyaw* wird jetzt liturgisch inszeniert; zu dem Lied *Wir bringen unsere Gaben, bringen unsre Sehnsucht hier zu Deinem Tisch* verteilen Philippinas kleine Tüten mit farbigem Reis in der Gemeinde, und auf der Bühne führt eine Gruppe von Philippinas der Gemeinde den Reistanz auf, der die verschiedenen Phasen des Reisanbaus vom Pflanzen der Setzlinge bis zum Stampfen der Reiskörner zu Mehl darstellt.

Mit der Kollekte, welche die stattliche Summe von 1200 Euro erbrachte, den Fürbitten, dem gemeinsamen Vaterunser und dem Segen, gesprochen von Pfarrerin Susanne Labsch von der Christuskirche, endete die eindrucksvolle Feier, an deren Gelingen drei weitere Frauen aus der Karlsruher Gemeinde großen Anteil hatten:



Annegret Schomburg, die die Beiträge aller beteiligten evangelischen und katholischen Gemeinden koordinierte und durch die Liturgie des Weltgebetstags führte, Gabriele Kämper, verantwortlich für die Abstimmungen an Ort und Stelle, sowie Lena Fischer, die als Pianistin die zahlreichen Lieder und Gebetsrufe des Gottesdienstes begleitete.

Das Fest war damit aber keineswegs zu Ende! Auf die mit 150 Teilnehmenden nicht eben kleine Weltgebetstags-gemeinde wartete ein üppiges kalt-warmes, süß-salziges Buffet, das ebenfalls die Filipinas aus der Karlsruher Gemeinde nach ihren köstlichen einheimischen Rezepten zubereitet hatten, Spanferkel inklusive, das bei keinem philippinischen Festmahl fehlen darf. Ebenso wenig wie die Gesangs- und Tanzeinlagen, die sie darboten. ■



den Nachbarinnen und Nachbarn über die Kernfrage des Weltgebetstages „Was ist denn fair?“.

Was fair jedenfalls *nicht* ist, führen drei Frauen der Gemeinde mittels Postern vor Augen, die unsere gängigsten Vorurteile gegen solche göttliche Gerechtigkeit auflisten: „Wer nicht kommt zur rechten Zeit...“, „Ohne Fleiß kein Preis“ und „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen“.

Reis ist Leben

Reis ist auf den Philippinen *das* Grundnahrungsmittel der Menschen. Seit über 2000 Jahren ist der Reisanbau dort nachgewiesen. Im Text- und Liedblatt des Weltgebetstags heißt es dazu: „Bis heute ist ein Tag ohne Reis unvorstellbar. Doch er ist mehr als ein Mittel, um Hunger zu stillen. Das Wort für Reis bedeutet auch Leben. Reis prägt gesellschaftliches Leben und den sozialen Umgang zwischen den Menschen. Reis verbindet sie. Sie leben davon. Sie arbeiten zusammen auf den Feldern, teilen Not

Zur Weihe der Kirche in Dortmund am 11. März

Rasthaus am Weg

Was unsere Kirche sein kann

VON RAIMUND HEIDRICH

1. Ein Zelt Gottes unter den Menschen!
Einladend am Wegesrand,
Raststätte zum Ausruhen für müde Gewordene
auf der langen Pilgerfahrt des Lebens,
wo man die aufgeschauerten Füße versorgt
und die Wunden verbindet,
wo man den Hunger stillt,
sich stärkt und das Brot teilt
und einander Geborgenheit schenkt auf Zeit.
2. Keine feste Wagen-Burg,
sondern ein offenes Gasthaus am Weg.
Eine offene Tür für die Nachbarschaft.
Ein Ort, wo sich die Alten wohlfühlen,
wo die Kinder gern hingehen
3. Ein Zufluchtsort für die Mutlosen und Resignierten,
wo man sich ihnen geduldig zuwendet
und Gehör schenkt.
Ein Ort, wo man sich lange Geschichten erzählt
von den vielen Pilgern vor uns,
von überstandenen Gefahren.
Ein Ort, wo man sich austauscht
über den noch ausstehenden, weiten Weg,
sich gegenseitig ermutigt zum Aufbruch,
um dann gemeinsam ein Stück des Weges
weiter zu gehen
auf unserem langen Pilgerweg des Lebens. ■

„Eine frauengerechte Kirche ist für mich, wenn...“

Eine Aktion des Christinnenrates zum Reformationsjubiläum 2017

VON SABINE LAMPE

EINE FRAUENGERECHTE KIRCHE, WAS BEDEUTET das für mich, für uns? Wie sollte eine frauengerechte Kirche ganz konkret aussehen? Wie muss sich Kirche verändern, reformieren, damit sie eine frauengerechte Kirche wird? Diese Fragen bewegten uns Frauen im Dezember 2015 bei der Hauptversammlung des Christinnenrates, einer ökumenischen Arbeitsgemeinschaft von Frauenverbänden auf Bundesebene, deren Gründungsmitglied auch der *baf* (Bund alt-katholischer Frauen) war.

Anlass, sich mit den oben genannten Fragen auseinanderzusetzen, war die Projektplanung für das Reformationsjubiläum 2017 und die Frage, ob und wie wir uns dort einbringen wollen. Heute nun, im April 2017, ist das Reformationsjahr in aller Munde und mit vielen Aktionen bundesweit erfahrbar, es begegnet uns fast auf Schritt und Tritt und verschafft uns sogar einmalig einen zusätzlichen Feiertag. Manche mögen da vielleicht denken, nicht noch eine Aktion.

Und dennoch, es lohnt sich einen Blick auf die Hintergründe, die Entstehung und die Wirkungsabsicht dieses Frauenprojektes zu werfen. Der Christinnenrat hat ein seit Oktober 2016 laufendes, internetbasiertes ökumenisches

und Platz haben zum Toben und Spielen.
Ein Treffpunkt für die Jugendlichen,
Raum für ihre Träume.
Ein Ort für alle,
wo man sich streitet,
sich ausspricht und versöhnt,
wo man Gemeinschaft erfährt,
schweigt und lacht,
singt und tanzt.

3. Ein Zufluchtsort für die Mutlosen und Resignierten,
wo man sich ihnen geduldig zuwendet
und Gehör schenkt.
Ein Ort, wo man sich lange Geschichten erzählt
von den vielen Pilgern vor uns,
von überstandenen Gefahren.
Ein Ort, wo man sich austauscht
über den noch ausstehenden, weiten Weg,
sich gegenseitig ermutigt zum Aufbruch,
um dann gemeinsam ein Stück des Weges
weiter zu gehen
auf unserem langen Pilgerweg des Lebens. ■



Projekt aus der Sicht von Frauen initiiert. Grundgedanke dabei war die These: „Reformation ist überall“, Reformation findet heute noch statt, an verschiedenen Orten, konfessionsübergreifend. Sich reformieren, verändern, in Bewegung bleiben, das sollte oder besser muss Merkmal jeder Kirche sein. Aus Frauenperspektive heißt das, zu überlegen, welche Schritte heute für eine frauengerechte Kirche notwendig sind.

Ganz konkret bedeutet das: Um diese „Frauenperspektiven“ sichtbar zu machen, vervollständigen Teilnehmende im Rahmen des Projekts auf einem Plakat den Halbsatz „Eine frauengerechte Kirche ist für uns / für mich, wenn...“. Damit machen sie – in Anlehnung an den Thesenanschlag Luthers – ein Foto von sich vor einer Kirchentür und



laden es in die Online-Bildergalerie des Christinnenrates www.christinnenrat.de hoch.

Mittlerweile ist so eine Bildergalerie mit über 170 Bildern von Einzelpersonen oder Gruppen entstanden. Die Statements von Frauen und auch von Männern haben teilweise ähnliche Aussagen, einzelne Aspekte tauchen sehr häufig auf, und je nach Kirchenzugehörigkeit unterscheiden sich die Wünsche beziehungsweise Anforderungen an eine frauengerechte Kirche. Sehr deutlich wird der Wunsch von Frauen und auch von Männern nach einem gleichberechtigten Miteinander, das auch die Ausführung von Ämtern und Diensten einschließt. Frauen wünschen sich, dass ihr Beitrag für die Lebendigkeit der Kirche anerkannt wird.

Dr. Margot Käßmann ist Schirmfrau dieses Projektes; sie ruft Frauen wie Männer zur Teilnahme auf. Sie schreibt: „Als Schirmfrau des Projektes bin ich tief davon überzeugt, dass die christlichen Kirchen in ihrer Vielfalt ihren Auftrag nur erfüllen können, wenn dabei die Sichtweisen, Erfahrungen und Kenntnisse von Frauen gleichberechtigt zum Tragen kommen. Ihr Einsatz und ihr Engagement wurden oft nicht genügend gewürdigt und hatten strukturell zu wenige Konsequenzen. Bei allen Feierlichkeiten, Gedenken und Gottesdiensten zum Reformationstagsjubiläum darf und kann die Perspektive von Frauen der multilateralen Ökumene nicht zu kurz kommen oder gar fehlen.“

Der Zeitplan für dieses laufende Projekt sieht folgendermaßen aus: Begonnen hat das Projekt mit dem Reformationstag 2016, ab da konnten Bilder hochgeladen werden. Beendet wird es zum 36. Evangelischen Kirchentag in Berlin und Wittenberg, der vom 24. bis 28. Mai 2017 stattfinden wird. Anschließend werden die Aussagen ausgewertet und dienen als Grundlage für Präsentationen und Ausstellungen bei der Themenwoche „Familie, Lebensform und Gender“ im Rahmen der Weltausstellung Reformation in Wittenberg vom 9. bis 13. August 2017. Das Projekt läuft also schon eine ganze Weile, ist sozusagen im Endspurt.

Adaption in der Alt-Katholischen Kirche

Bei der letztjährigen *baf*-Jahrestagung im Oktober 2016 haben wir für das Projekt geworben und uns in einem Workshop intensiv damit auseinandergesetzt. Wie frauengerecht ist unsere Alt-Katholische Kirche, was haben wir schon erreicht, was wollen wir noch reformieren? Es war ein sehr intensiver Workshop, bei dem immer wieder deutlich wurde, dass auch die jeweilige Gemeindesituation entscheidend ist für die Einschätzung, was sich noch bewegen muss hin zu einer frauengerechten Kirche und

vor Ort zu frauengerechten Gemeinden. Die Diskussion wurde in fünf Statements zusammengefasst.

Eine frauengerechte Kirche ist für uns:

- wenn die Liturgie eine Sprache hat, die die Menschen verstehen und in der sie sich wiederfinden können,
- wenn Frauen sich gegenseitig Mut machen, ihre Fähigkeiten in Kirche und Gesellschaft einzubringen,
- wenn Frauen und Männer in Ämtern und Gremien gleichermaßen vertreten sind,
- wenn hauptamtliche Gemeindeleitung zu 50 Prozent von Frauen ausgeübt wird,
- wenn wir in Gottesdiensten unseren gemeinsamen Wertekanon vielfältig zum Ausdruck bringen.

Auch wenn die Zeit zum Einstellen der Statements nicht mehr lang ist, so möchte ich doch alle ermutigen, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, was eine frauengerechte Kirche für sie ist. Einen großen Schritt hin zu einer frauengerechten Kirche sind wir sicher schon mit der Frauenordination gegangen. Haben wir aber damit schon alle Ziele erreicht? Ich denke, nein! Im Kirchenalltag sind wir allerdings schnell dabei uns einzurichten, es beim Status Quo belassen zu wollen, denn eigentlich geht es uns in unserer Kirche mit dem bisher Erreichten doch nicht schlecht.

Diese Haltung lässt allerdings unser weitergehendes Sehnen, unsere Wünsche außer Acht, Wünsche nach einer frauengerechten Kirche in allen Bereichen. Das Thema der geschlechtergerechten Sprache im Gottesdienst und bei den Gottesanreden, das vom *baf* in den letzten Jahren an verschiedenen Stellen immer wieder angestoßen wurde, ist dabei sicher nur ein Aspekt. Frauenperspektiven mit Leben zu füllen, ist Aufgabe aller Einzelnen. Das Ringen nach einem gemeinsamen Weg ist dann die Aufgabe aller gemeinsam. Auch über das Projektdatum hinaus lohnt es sich in den Gemeinden, in den Frauengruppen, auf Dekanatstagen dem nachzugehen, nicht aus einem Defizitdenken heraus, sondern weil wir gemeinsam an einer gerechteren, frauengerechteren Kirche und Gesellschaft bauen wollen. Nutzen Sie die Chance des Projektes, sich mit dem Thema der frauengerechten Kirche auseinanderzusetzen und bekennen Sie Farbe, indem Sie sich mit einer These dazu äußern und diese öffentlich im Netz „anschlagen“! Auch unsere Kirche braucht immer wieder den Willen sich zu reformieren, um das, was ist, zu hinterfragen auf dem Weg hin zu einer gerechteren Kirche. ■

Tage der Einkehr

Grundzüge und Eigenheiten der alt-katholischen Spiritualität

EINE MÖGLICHKEIT, SICH MIT DER ALT-KATHOLISCHEN Spiritualität auseinander zu setzen, bieten dieses Jahr wieder die „Tage der Einkehr“.

Thema 2017

„Kommt und seht“ (Johannes 1,39)

Meine Beziehung zu Christus:

Vertrauen – Krise – Dasein

Referenten

- Erzbischof Dr. Joris Vercammen (Utrecht)
- Bischof em. Dr. John Okoro (Dornbirn)
- Pfarrer Thomas Walter (Deggendorf)
- Dr. Ulf Karwielies (Bielefeld)

Die Referenten führen durch Impulsreferate zu „Verlangen“, „Tradition“, „Vertrauen und Beziehung“, „Verletzung und Krise“, „Christus erfahren – Dasein“ in das Thema ein. Meditationen vertiefen das Gehörte.

Die beiden Stundengebete um 7.30 Uhr und 20.30 Uhr, die wir zusammen mit den Mönchen beten, bilden den zeitlichen Rahmen der Tage.

Zeit

Freitag, 25.8., 12.30 Uhr bis

Montag, 28.8.2017, ca. 13 Uhr (nach dem Mittagessen)

Wels in Österreich

Internationales Alt-Katholisches Laienforum

Alt-Katholisch – werden wir heute noch gebraucht?

DAS 21. INTERNATIONALE ALT-KATHOLISCHE Laienforum, das jedes Jahr außer in Kongressjahren in einem anderen Land stattfindet (2016 in Prag), ist heuer zu Gast von Mittwoch bis Sonntag, 23. bis 27. August 2017 in Österreich, und zwar im **Bildungshaus Schloss Puchberg bei Wels**.

Es werden wie jedes Jahr Alt-Katholiken aus Österreich, Deutschland, der Schweiz, Tschechien und den Niederlanden erwartet, vielleicht auch aus anderen Ländern, in denen es eine alt-katholische Kirche gibt. Das diesjährige Thema lautet: „Warum Christ, warum alt-katholisch – werden wir heute noch gebraucht?“

Neben Impulsreferaten und Diskussionen rund um die Frage nach dem Sinn und Zweck der christkatholischen oder alt-katholischen Kirchen in der Gegenwart und Zukunft wird es natürlich den ein- oder anderen Ausflug in die Stadt Wels und das wunderschöne Umland geben.

Am letzten Tag des Laienforums werden die Teilnehmenden den abschließenden Gottesdienst mit der alt-katholischen Ortsgemeinde feiern und dafür diesmal

Ort

Benediktiner-Abtei Sankt Willibrord

Doetinchen/NL

Sprache

Deutsch

Teilnehmende

Geistliche und interessierte Laien aus den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Da die Teilnehmerzahl auf ca. 20 begrenzt ist, werden die Anmeldungen in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt.

Unkosten

vor Ort in bar zu bezahlen: € 185,50 + € 10,00 für Bettwäsche (wer sie mieten möchte) plus Reisekosten.

Die Teilnahme soll nicht am Finanziellen scheitern; nach Absprache ist eine Ermäßigung möglich. Bitte Mitteilung/Anfrage an werkwoche-ak@web.de.

Weitere Auskünfte

Bitte per Mail an werkwoche-ak@web.de.

Anmeldungen

bis 15. Juli 2017 an:

buro@okkn.nl

oder an:

Bisschoppelijk Bureau

Kon. Wilhelminalaan 3

3818 HN Amersfoort

Niederlande ■

nach Linz zum Gemeindegottesdienst kommen. Der neue österreichische alt-katholische Bischof Dr. Heinz Lederleitner und der neue Synodalratsvorsitzender Mag. Michael Leitner werden dabei die Leitung der Alt-Katholischen Kirche Österreichs repräsentieren. Danach steht bei einer gemeinsamen Agapè Zeit für gegenseitiges Kennenlernen und vertiefende Gespräche zur Verfügung, bevor alle wieder in ihre Heimat aufbrechen.

Auch das diesjährige Laienforum wird wieder eine sehr gute Möglichkeit sein, sich an einem schönen Ort, in herrlicher Umgebung Gedanken zum eigenen Glaubensleben zu machen und viele gute Begegnungen zu genießen, aus denen in den letzten Jahren schon so manche Freundschaft erwachsen ist. Es vertieft und stärkt den Glauben im Miteinander mit weiteren Nationen und „trägt“ wochenlang.

Die vier Tage Vollpension im Schloss Puchberg kosten einschließlich der Tagungsgebühr mit Ausflügen im EZ 338 € und im DZ 310 €.

Die Ansprechpartner des Laienforums in Deutschland sind Johannes Reintjes in München und Uwe Reichert in Koblenz. Weitere Informationen und Anmeldemöglichkeit auf www.laienforum.info und www.facebook.com/laienforum. ■

Für die österreichische Vorbereitungsgruppe:
Margarete Krammer, Wien, und Peter Kronewitter, Linz





Jesus: Warum laufen ihm heute die Jünger davon?

VON GREGOR BAUER

WAS IST GEBLIEBEN VON der Anziehungskraft Jesu? Im Römischen Reich hat sich seine Botschaft gegen alle Widerstände rasend schnell ausgebreitet. Heute leeren sich die Kirchen. Woran mag das liegen?

Damals und heute

Jesu Botschaft zündete zuerst unter armen, ungebildeten Menschen, die überlegenen Mächten auf Gedeih und Verderb ausgeliefert waren. Ihr

rundum bespaßt: Wozu brauchen wir einen Erlöser?

Aufklärung und Naturwissenschaft haben weitere Gräben zwischen damals und heute aufgerissen. Dem Publikum Jesu galten Wunder als Realität. Heute halten wir das Gewebe von Ursache und Wirkung für lückellos. Damals lauerte das Böse überall in Gestalt schrecklicher Dämonen. Heute glauben wir angesichts der Fortschritte in der Hirnforschung kaum noch, dass der Mensch überhaupt schuldig werden kann. Damals war Gott eine Macht, die jederzeit in

Gott ist euch ein liebender Vater. Er will keine Vorleistung von euch. Er hat alles vom Tisch gewischt, was euch von ihm trennen könnte.

Abgründe

Je mehr die Menschen sich damals als schuldbelastet erlebt haben, desto freudiger und dankbarer werden sie auf diese Großzügigkeit Gottes reagiert haben. Jesus verlangte von ihnen nur eines: dass sie nun auch ihrerseits gegenüber ihren Schuldner so großzügig seien, wie sie es von Gott erfahren hatten.

Paradoxierte fiel den Anständigsten diese Großzügigkeit am schwersten. Denn sie waren es gewohnt, sich durch ihre eigene Anständigkeit von den anderen, den Unanständigen, abzugrenzen. Für sie hatte Jesus eine bittere Lektion: Ihr Anständigen habt den Sündern nichts

himmlischer Vater seinen Opfertod am Kreuz verlange, um sich mit der Menschheit zu versöhnen? Das ist unter Exegeten umstritten. Dafür spricht, dass Jesus das alttestamentarische Lied vom Gottesknecht auf sich bezogen haben könnte (Jesaja 52): „Wegen unserer Verbrechen wurde er durchbohrt, wegen unserer Sünden zermalmt“. Dagegen spricht, dass Gott – so Jesus – den Menschen ohne Vorleistung bereits vergeben hat. Wozu da noch ein Kreuzesopfer?

Die frühen Christen freilich deuteten diesen schrecklichen Tod als Opfer. Und schöpften daraus im Licht der Auferstehung eine ungeheure Hoffnung: Die Liebe Gottes ist stärker als alles, was mir je passieren kann, stärker als Schuld, Scheitern, Leid und Tod. Nur so konnte Jesu Botschaft zum radikalen Gegenentwurf werden gegen alle Wertsetzungen, die am

Forschung keineswegs einig ist, dass bei diesem Mahl tatsächlich Frauen anwesend waren.

Umgetopft

So steht sie eben doch etwas deplatziert in unserer Zeit, die umgetopfte Lehre Jesu. Ihre Verkünder glauben selbst nicht mehr so recht daran. Bereitwillig geben sie zu, dass sie in einer Tradition stehen, die ihnen einen Bären nach dem anderen aufgebunden hat: dass Gott die Welt in sieben Tagen erschaffen habe, dass Jesus in Bethlehem geboren sei, dass er Wasser in Wein verwandelt habe, dass er über das Wasser spazierte und Dämonen ausgetrieben habe: All das und viel mehr halten auch sie nur noch für Legende. Aber dass Jesus auferstanden sei und dass man mit ihm heute noch sprechen kann: Diese Botschaft soll dann plötzlich

nicht durch brutale Verfolgung daran gehindert wird.

Dieses vitale Christentum kann auch gefährliche Formen annehmen. Beispielsweise dort, wo es Homosexuelle auf übelste Weise verfolgt. Dennoch – und deshalb – muss uns zu denken geben: Wo das Christentum weltweit wächst, da ist es nicht das Christentum der westlich-aufgeklärten Theologie.

Doch wer weiß: Vielleicht ist die Erfahrungswelt der Armen und Rechtlosen in der Frohbotschaft so vital wie eh und je und uns näher, als es auf den ersten Blick scheint. Vielleicht müssten wir nur ein wenig Firnis abkratzen. Denn die Rechte, auf die wir so selbstbewusst pochen, sind nur ein kulturell vermittelter Zustand, der jederzeit zusammenbrechen kann. Dahinter lauert dieselbe existenzielle Bedürftigkeit, die den Armen aller

Gregor Bauer ist Mitglied der Gemeinde Wiesbaden

אֱלֹהֵי אֱלֹהֵי לָמָּה עֲזַבְתָּנִי רְחוּק מִיְשׁוּעָתִי דְבַרִי שְׁאֲגַתִּי:

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, bist fern meinem Schreien, den Worten meiner Klage? Psalm 22,2

Gottesbild entsprach diesen Verhältnissen: Sie sahen in Gott die Macht hinter allen Mächten, eine Macht, die nach Gutdünken befiehlt und bestrafen durfte. In ihrer Ohnmacht half ihnen kein Protest, sondern nur Flehen um Gnade: Jesu Zeitgenossen verstanden sich als zutiefst abhängig und erlösungsbedürftig.

Heute richtet sich dieselbe Botschaft an Bürgerinnen und Bürger eines Wohlfahrtsstaats, die vieles selbstverständlich nehmen, was einmal alles andere als selbstverständlich war: Essen, Trinken, ein Dach über dem Kopf, körperliche Unversehrtheit. Die politische Macht unterliegt Kontrollinstanzen, darf kritisiert und abgewählt werden. Der Chef muss als Sozialpartner seinen Teil des Vertrags einhalten und respektvoll mit den Beschäftigten umgehen. Von Gott – sofern wir noch an ihn glauben – erwarten wir dieselben Standards. Läuft etwas schief, flehen wir nicht um Gnade, sondern fordern unser Recht ein. Wir sind mündig, gut informiert und digital

die Geschichte eingreifen konnte, zum Schrecken der Ungläubigen und zum Jubel der Frommen. Heute suchen wir unser Heil in politischer Vernunft, die sich allen Menschen verpflichtet fühlt.

Wo steht in diesem Zwiespalt Jesus? Nun, er teilte die Vorstellungen seiner Zeit. Unsere kannte er noch nicht. Allerdings wollte er die Menschen nicht mit einem strafenden Gott ängstigen: Verängstigt waren sie bereits. Er wollte sie im Gegenteil aus ihrer Angst befreien. Sein Problem heute ist: Wir sind bereits befreit. Der Frohbotschaft ist ihr finsterer Hintergrund abhanden gekommen; kein Wunder, dass ihre Strahlkraft verblasst.

Vergebung

„Wir sind bereits befreit“: Im Grund sagt das Jesus ja auch. Nur sagt er es zu Menschen, denen diese Botschaft neu und alles andere als selbstverständlich ist. Wie stark muss damals Jesu Zusage gewirkt haben: Ihr seid bereits erlöst. Ganz gleich, was ihr angestellt habt: Euch ist vergeben.

voraus. Denn das Guthabenkonto, das ihr euch bienenfließig erarbeitet habt, ist unbedeutend, verglichen mit der Güte und Vergebung Gottes, die auch euch unverdient geschenkt wurde.

Das war ein harter Brocken. Doch an diesem Punkt ließ Jesus nicht mit sich spaßen: Wer die Großzügigkeit Gottes nicht weitergibt, verliert sie wieder. Er sagt „Nein!“ zu Gottes Güte. Und wenn er in diesem „Nein!“ verharrt, droht ihm Unheil, bis hin zur ewigen Verdammnis.

Ewige Verdammnis? Die Pharisäer haben an sie geglaubt (Josephus, Jüdischer Krieg 2.8.14; Altertümer 8.14-15). Wenn Jesus ihr Weltbild geteilt hat – und viele Forscher meinen, dass er ihnen sehr nahe stand – dann hat wohl tatsächlich Jesus selbst vor der Hölle gewarnt, um Menschen zu retten. Für uns Heutige ist diese Warnung nur noch blinder Alarm.

Der Kreuzestod: ein Opfer?

Hat Jesus – wie schon die frühe Kirche – geglaubt, dass sein

Kern des Menschseins vorbeigehen.

Wenn wir heute die Sinndeutung von Jesu Tod als Opfer aufgeben, haben wir historisch möglicherweise sogar recht. Dennoch geben wir damit preis, was einmal der Kern des Christentums war. Der Opfergedanke hatte eine ungeheure Wirkung auf die Leidenden und Geknechteten, zumal auf die vielen Sklaven, die ständig selbst vom Kreuzestod bedroht waren.

Uns passt der Gedanke nicht mehr ins Konzept, wie so vieles im Neuen Testament. Und so zimmern wir uns ein Testament nach unserem Bild: Auf der einen Seite überlesen wir Schuld, Opfer und Hölle; auf der anderen Seite schreiben wir beispielsweise Jüngerinnen ins Abendmahl hinein, obwohl sich die historische

wahr sein, obwohl sie aus denselben legendenhaften Quellen stammt. Warum?

Wo Jesus weiterlebt

Wo die Dinge so stehen, da ist das Christentum rückläufig. Aber: Die Dinge stehen nicht überall so. Deutschland ist nicht die Welt. Wo die Menschen noch Not leiden; wo sie Despoten und Naturgewalten ausgeliefert sind; wo sie Gott nicht nur lieben, sondern auch fürchten und ernsthaft mit seinem Eingreifen rechnen; wo sie Hände auflegen und Erfahrungen machen, die sie nicht anders denn als Wunder deuten können: Dort nimmt das Christentum weiter rasant zu – sofern es

Zeiten täglich vor Augen ist.

Wenn uns im Gebirge ein Unwetter überrascht; wenn ein geliebter Mensch stirbt oder uns verlässt; wenn wir eine tödliche Diagnose erhalten, der auch die moderne Medizin machtlos gegenübersteht; wenn wir uns, Hirnforschung hin oder her, eben doch als schuldig wahrnehmen: Dann machen auch wir die Erfahrung, von der Jesus ausging. Wenn wir uns in dieser dramatischen Lage von Gott retten lassen, die erfahrene Großzügigkeit weitergeben und in allem die Liebe an die erste Stelle setzen: Dann folgen wir den Spuren Jesu. ■

➔ Diese Serie basiert auf dem Buch „Der Weise und sein Schatten“, Infos unter www.gregorbauer.com

ἔφη αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς· ἀμὴν λέγω σοι ὅτι ἐν ταύτῃ τῇ νυκτὶ πρὶν ἀλέκτορα φωνῆσαι τρὶς ἀπαρνήση με

Jesus entgegnete ihm: Amen, ich sage dir: In dieser Nacht, noch ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen Mt 26:34



Wenn Visionen wahr werden

VON MARIANNE HOLLATZ

DA STEHT SIE NUN, UNSERE SCHÖNE NEUE Kirche – mitten im Park. Sie macht neugierig, weil man ihr nicht sofort ansieht, dass es eine Kirche ist. So selbstverständlich steht sie da an einer alten Allee mit dem hübschen Namen „Grasiger Weg“ und an der Schnittstelle von zwei neuen Stadtteilen. Neue Häuser, junge Familien, Wohnungen für Ältere – es atmet Weite, Aufbruch und Zukunft. Aber selbstverständlich ist es nicht, dass an einem so markanten Platz gerade unsere Kirche steht. Es ist gut, sich den Weg vor Augen zu halten, wie es dazu kam.

2005 kam unsere Pfarrerin Alexandra Caspari als Vikarin nach Augsburg, drei Jahre später wurde sie hauptamtliche Pfarrerin. Die Augsburger alt-katholische Gemeinde bestand bereits seit 1898. Nach dem Krieg konnte sie in der Altstadt die Heilig-Geist-Kapelle für ihre Gottesdienste nutzen, die in der Nachbarschaft der Augsburger Puppenkiste und der historischen Wassertürme am Roten Tor liegt. Das ist zwar eine geschichtsträchtige Lage, aber für die Entwicklung einer lebendigen Gemeinde, von der die neue Pfarrerin träumte, war dieser Ort denkbar ungeeignet.

Viele Gemeindemitglieder mussten weit fahren – das Einzugsgebiet reicht von Landsberg bis nach Neu-Ulm

– doch wo sollte man in der engen Altstadt parken? So fand sich allsonntäglich zum Gottesdienst nur eine sehr überschaubare Anzahl von Menschen ein, manchmal waren es zehn, zwölf oder auch nur vier. Dazu kam die Belastung durch die Miete, für die Gemeindearbeit blieb wenig übrig. Die Mitgliederzahl stagnierte, die Gemeinde war stark überaltert, denn an eine Kinder- und Jugendarbeit, um junge Familien anzuziehen, war ohne die passenden Räume nicht zu denken.

Das war die Situation, die die neue Seelsorgerin vorfand. Wenn die Aussicht auf eine positive Entwicklung in der Zukunft ohne einen mutigen Schnitt nur schwer vorstellbar ist, dann wächst die Sehnsucht nach Weite, nach Veränderung, nach Wachsen, nach etwas Neuem.

Am Anfang war da eine Vision

Ganz schön mutig von unserer Pfarrerin, ohne Geld und mit einer kleinen Gemeinde den Bau einer nagelneuen Kirche mit einem Gemeindezentrum anzugehen! Hinter diesen Satz kann man ruhig ein Ausrufezeichen setzen. Mut ist die eine Eigenschaft, aber dahinter stand auch der tiefe Wunsch der aktiven Gemeindemitglieder, gemeinsam einen Raum zu schaffen, der den Geist unseres alt-katholischen Glaubens widerspiegelt. An die erste Stelle muss man freilich das schöne, altmodische Wort vom Gottvertrauen setzen. Aber das setzt man ja bei Alt-Katholiken voraus!

In den zwei Jahren Bauzeit waren aber viele andere Eigenschaften gefragt: Organisationstalent, Durchhaltevermögen, Entscheidungsfreude, Ansporn geben, ein starker Rücken (wörtlich und im übertragenen Sinn), Humor, Engagement, die Fähigkeit, andere von dieser Vision zu überzeugen, und das Vertrauen, dass viele Menschen helfen werden.

Bewundernswert war, mit welchem Engagement die Gemeinde den ganzen Kirchenbau mitgetragen und mitentschieden hat. Beispielsweise wurde ein Bauausschuss gegründet, der mangels Männern ausschließlich mit Frauen besetzt war; der ganze Innenanstrich wurde in Eigenarbeit durchgeführt und der Gemeindeumzug auch ausschließlich von Frauen gemanagt.

2012 war es dann soweit. Die neue Kirche stand. Ein „Sehnsuchtsraum für die Menschen“, so formulierte unser Bischof Matthias es bei der Einweihung.

Die Vision ist in der Wirklichkeit angekommen. Heute, nach fünf Jahren Gemeindeleben, können wir Bilanz ziehen. Die Antwort ist ein eindeutiges Ja, es war richtig. Aus einer stagnierenden, überalterten Gemeinde hat sich eine Gemeinde entwickelt, die sich sichtbar verjüngt hat, da braucht man nur in den Familiengottesdienst am Monatsanfang zu gehen. Auch wenn die baf-Frauen lautstark trommeln oder tanzen, ist das Wort „Überalterung“ fehl am Platz (Der Geheimtipp ist unser Rosenmontag...).

Was mich als Später-Hinzugekommene am meisten fasziniert, ist, dass jeder und jede etwas zu dem

Gesamtgebilde „lebendige Gemeinde“ beiträgt. Das fängt mit den Fürbitten im Gottesdienst an und endet in der Küche beim Abwaschen. Der Motor ist unbestreitbar aber unsere Pfarrerin. Im gemeinsamen Tun wächst Gemeinschaft, im miteinander Beten und Arbeiten spüren wir die Gegenwart Gottes, der uns begleitet.

Mit großer Freude und mit dankbarem Herzen können wir sagen, dass unsere Sehnsüchte und Wünsche durch den Kirchenbau erfüllt wurden. Viele Menschen haben bei uns ihre spirituelle Heimat gefunden und fühlen sich gut aufgehoben.

Der nächste Schritt

Das macht uns Mut, den nächsten Schritt zu wagen und einen Kirchturm mit Geläut zu bauen. Der schlanke Turm wird mit seinen 18 Metern als frei stehender Campanile einen weithin sichtbaren, markanten städtebaulichen Akzent in unserem Stadtviertel setzen.

Für die Finanzierung haben wir einen Grundstock ansammeln können. Es reicht aber noch nicht, und es wäre wunderbar, wenn Sie mit Ihrer Spende mithelfen würden, dass die alt-katholische Apostelin-Junia-Kirche in Augsburg mit einem Kirchturm auch nach außen Zeugnis unseres Glaubens ablegen könnte. Haben Sie schon heute herzlichen Dank!

➔ **Spendenkonto Bistumsopfer 2017**
Alt-Katholische Gemeinde Augsburg
Stadtparkasse Augsburg
IBAN DE69 7205 0000 0000 0648 08

Leserbrief zu: „Das Sakrament mit dem negativem Image“ in *Christen heute*, März 2017

IN IHREM BEITRAG LEGT Alexandra Pook ein leidenschaftliches Plädoyer für das Bußsakrament in der Form der Beichte ab. Die in unserer Alt-Katholischen Kirche übliche Form der Bußandacht erscheint ihr, wie sie ausgeübt wird, – zu Recht – als unzureichend. Pook erkennt aber auch nicht, dass die Beichte in der Kirchengeschichte weithin etwa durch Zwang und Missbrauch entstellt worden ist. In der Verbreitung des Beichtinstituts ist aber auch ein grundsätzlicher Mangel zu beklagen. In der Praxis ist die Unterscheidung zwischen Sünde und Sündenfolgen, wie sie die Theologie des Hochmittelalters herausgestellt hat, als bald

verloren gegangen. Mit der Vergebung der Sünde sind die Folgen einer Tat noch nicht ausgeradiert. Es muss vielmehr daran gearbeitet werden.

Ich möchte konkret werden: Jemand, der Kinder sexuell missbraucht hat, mochte sich der Verwerflichkeit seiner Tat bewusst sein und echte Reue empfinden. Die Lossprechung in der Beichte konnte ihn von einer großen Last befreien. Auf die Folgen seiner Taten wurde er aber kaum oder unzureichend hingewiesen („Zur Buße ein Vaterunser“). Mit anderen Worten: Der Täter nahm die Opfer und ihr Schicksal nicht in den Blick. In der Folge ist die Opferproblematik ins öffentliche Bewusstsein der Gegenwart geraten.

Ein weiteres Beispiel: Ein Mann ist schrecklich eifersüchtig auf seine

Frau und quält sie deshalb ständig mit unberechtigten Vorwürfen. Er merkt sein Unrecht und geht auch zur Beichte. Mit der Lossprechung ist ihm seine Sünde wirklich vergeben. Aber mit der Beichte ist nicht einfach alles erledigt. Er muss versuchen, das Unrecht, das er seiner Frau angetan hat, so gut er kann wieder gutzumachen. Aber auch in ihm selbst sind mit der sakramentalen Lossprechung wahrscheinlich noch nicht alle Auswirkungen der tief sitzenden Eifersucht beseitigt. Er wird mit Hilfe der Gnade Gottes vermutlich noch länger an sich arbeiten müssen, bis er wirklich frei ist von diesen zerstörerischen Gefühlen. Sündenfolgen müssen aufgearbeitet werden.

Prof. Dr. Klaus Rohmann
Gemeinde Dortmund



Hallo Ihr!

Bald feiern wir Ostern. Wie ich finde, das schönste Fest im ganzen Jahr. Ich liebe nicht nur die Botschaft von Ostern, dass Christus nach dem Tag der großen Trauer Tod und Schuld besiegt hat und uns die Chance für ein neues Leben gibt. Ich mag auch den Frühling sehr gerne und was in dieser Zeit in der Natur um uns herum geschieht.

Das Winterbraun und -grau verschwindet, alles wird grün, es blüht, summt und zwitschert überall. Bei uns vor der Terrasse müssen die Kohlmeisen wieder ständig hin und her fliegen, um ihren hungrigen Nachwuchs satt zu kriegen, und fast jeden Tag entdecke ich neue Blüten und Knospen. Das ist für mich mit viel mehr Vorfreude verbunden als Weihnachten. Schließlich sehe, fühle und rieche ich dann wieder, was unser kleiner Garten in den nächsten Wochen und Monaten so alles für uns bereithält, von Kräutern und Salaten über Gemüse, Beeren und anderes Obst bis hin zu allerlei bunten Blumen, Schmetterlingen und anderen (manchmal auch lästigen) Insekten und vielleicht sogar Igel und anderen Nützlingen. Es gibt so viel zu entdecken!

Findet Ihr das auch? Dann schreibt mir doch mal, worauf Ihr Euch im Frühling freut! Wie immer würde ich mich über Zusendungen freuen – ebenso wie über Eure Fragen, Ideen und Meinungen.

So erreicht Ihr mich

E-Mail
Facebook
WhatsApp
Brief

traudl.baumeister@gmx.de
traudl.baumeister
0172/6049 202
Traudl Baumeister
Dorfgraben 3f
97076 Würzburg

Medientipp

Das Smartphone ist heute allgegenwärtig. Schon die Allerkleinsten wachsen damit auf und lernen intuitiv damit umzugehen. Genauso intuitiv ist das von Musikpädagogen entwickelte Lernspiel „Tongo Music“. Die App weckt bei Kindern im Grundschulalter und darunter für wenig Geld die Neugierde und Spaß an der klassischen Musik. Die App ist werbefrei und speichert keine persönlichen Daten der Kinder. Die Musikaufnahmen sind lizenziert mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Grammophon. Neben verschiedensten Musikinstrumenten, natürlich mit Ausprobieren des Klanges, lernen Kinder spielerisch Notensprache und Musikzeichen kennen. Professionelle Hörbeispiele ergänzen die kindgerechte Musikwelt, die von der Amsterdamer Illustratorin Sue Doeksen mit farbenfrohen, verspielt einfachen Bildern in Szene gesetzt wurde. Die App wurde von Apple ausgezeichnet mit „Best of 2016“.

→ Tongo Music

Alter: Drei bis acht Jahre, 2,99 Euro
Apple und Android erhältlich
Verfügbar in 20 Sprachen



Kurz erklärt

Das Osterei

Zu Ostern gehören Ostereier. Eier passen gut zur Botschaft von Ostern. So wie Jesus nach dem Tod am Kreuz vom Tod aufersteht und damit alles wandelt, so entsteht auch aus dem harten, leblosen Ei ein flauschiges, lebendiges Küken, also neues, gänzlich verwandeltes Leben. Insofern betrachten viele Christen das Ei als Bild für die Auferstehung. Für neues Leben. Auch wenn gefärbte Eier wahrscheinlich schon in heidnischen Zeiten als Frühlingszeichen bekannt waren.

Dass Ostereier hart gekocht und bunt sind, hat auch ganz praktische Gründe. Früher hatte man keine Kühlschränke. In der Fastenzeit aber durfte man nicht nur kein Fleisch, sondern auch keine Eier essen. Weil die Hühner aber natürlich trotzdem weiterhin täglich Eier legten, musste man diese haltbarer machen. Das tat man, indem man sie hart kochte und auch einlegte (Soleier). Die gekochten Eier färbte

man, so vermutet man, um sie schnell von den nicht gekochten zu unterscheiden.

Warum Ostereier versteckt werden, auch das weiß man nicht genau. Man weiß, dass es den Brauch der gefärbten Eier schon in vorchristlicher Zeit gab. In Ägypten, Phönizien und Persien galt das Ei als Ursprung der Welt. Man dachte: Alles Leben schlüpfte aus dem mythischen Ei, das eines Tages vom Himmel fiel.

Im alten Rom und in Griechenland wurden während der Frühlingsfeste Eier bemalt oder gefärbt und als Geschenke an Freunde übergeben. In den Tempeln in Griechenland und Ägypten hängte man Eier während der Frühlingsfeste als Dekoration auf. Zur Tag- und Nachtgleiche im Frühling begann dort das neue Jahr. Die Eier verehrte man als Zeichen hierfür.

Möglicherweise wollte die christliche Kirche den Brauch, sich verzierte Eier zu schenken, zu Anfang des Christentums verbieten. Die Menschen aber hielten heimlich trotzdem daran fest. Sie übergaben die bunten Eier aber jetzt nicht mehr öffentlich, sondern versteckten sie – wie wir heute noch – in Haus, Hof und Garten der Empfänger. *

Wir färben Ostereier

Ganz natürlich färben – und das quasi sogar mit Abfall – kann man Eier mit Hilfe von Zwiebelschalen. Dazu müsst Ihr einige Zeit die braunen Schalen sammeln. Schluss nahelegen: Auch wenn die Schalen von roten Zwiebeln mit ihrer schönen Farbe den viel weniger Farbkraft und erzeugen lediglich ein dünnes, kaltes Dunkelbraun. Braune Zwiebeln hingegen schaffen ein sattes, warmes Rotbraun.)

Was ihr braucht

→ Eine alte Feinstrumpfhose oder ein altes Kartoffelnetz, eine Schere, Gummiringe, verschiedene Blätter und Blüten, Zwiebelschalen, einen kleinen Topf, Wasser.



Wie es geht

1 Die Zwiebelschalen in den Topf geben. Den Feinstrumpf oder das Netz zerschneiden. Ein Strumpfstück unten mit einem Gummiring schließen.



2 Die Eier mit einer (oder mehreren) Blüten und Blättern belegen, zusammen in das Strumpfstück legen und oben mit einem Gummi verschließen. Die Eierpackchen in den Topf unter die Zwiebeln schieben.



Extra-Tipp

Eine Art sorbische Ostereier könnt ihr nachmachen, wenn ihr auf die rohen Eier mit flüssigem Wachs malt oder es darauf tropft und diese Eier dann ebenfalls in Zwiebelschalen kocht. Wollt ihr noch weitere Farben haben, dann probiert das Gleiche mit Blaukraut (= Rotkraut) oder Tee. So gut wie Zwiebelschalen färbt allerdings kaum ein anderes Naturmaterial. *

1. April	Bischofsweihe von Dr. Pavel Benedikt Stránský, Prag (Tschechien)	5. Juli, 15 Uhr ◀	Info-Nachmittag über das alt-katholische Theologiestudium, Universität Bonn
7.-12. April	Osterfreizeit Dekanat Hessen, Sargenroth	4.-8. Juli	Treffen des Anglikanisch/Alt-Katholischen Koordinierenden Rates, Königswinter
28.-29. April	Jahrestagung Internationaler Arbeitskreis Alt-Katholizismus-Forschung, Bonn	11./12. Juli	Abschließendes Treffen der Internationalen Römisch-katholisch/Alt-katholischen Dialogkommission, Paderborn
28.-30. April	baf-Wochenende — Thema: Credo – ich gebe mein Herz, Oberschönenfeld	21.-23. Juli	Dekanatswochenende Dekanat Bayern Pappenheim
28.-30. April ◀	Wochenende mit Singen und Meditation — Ltg. Alexandra Pook, Exerzitienhaus St. Thomas in der Eifel	21.-23. Juli	Dekanatswochenende Dekanat Südbaden Kloster Kirchberg
28. April-1. Mai	Jugendfreizeit des baj ‚Ring frei – Runde 6‘ Thema: ‚Das Leben ist wie eine Autobahn‘ Nieder-Liebersbach (Bergstraße)	29. Juli-13. August ◀	Sommerfahrt des Bundes Alt-Katholischer Jugend (baj), Frankreich
6. Mai	Dekanatswahl Dekanat Südbaden Furtwangen	30. Juli-5. August	Jugendfahrt des baj Bayern Fränkische Schweiz
8.-12. Mai	Gesamtpastoralkonferenz 2017 Neustadt an der Weinstraße	31. Juli-6. August ◀	Übungen der Stille. Exerzitienwoche für Suchende — Ltg. Alexandra Pook und Michael N. Schenk, Abtei Münsterschwarzach
12.-14. Mai	Dekanatswochenende Nordbaden	23.-27. August	Internationales Alt-Katholisches Laienforum, Wels (Österreich)
19.-21. Mai	Dekanatsstages des Dekanates Hessen/Rheinland-Pfalz-Nord/Saarland, Hübigen	25.-28. August ◀	Tage der Einkehr – Grundzüge und Eigenheiten der alt-katholischen Spiritualität, Benediktiner-Abtei Doetinchen (Niederlande)
24.-28. Mai	36. Deutscher Evangelischer Kirchentag Berlin & Wittenberg	3.-7. September	45. Internationale Theologenkonferenz Zinzendorfhaus Neudietendorf
25.-28. Mai	Pilgerreise für junge Erwachsene nach Echternach und Luxemburg	15.-17. September ◀	Begegnungswochenende Dekanat Nordrhein-Westfalen, Attendorn
5.-11. Juni	Taizé-Fahrt des baj Bayern	23. September ◀	Priesterweihe, Schlosskirche Mannheim
14.-18. Juni	Treffen des Anglikanisch / Alt-Katholischen Koordinierenden Rates		
18.-22. Juni	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz, Wien (Österreich)		
24. Juni ◀	Diakonatsweihe Namen-Jesu-Kirche, Bonn		
24.-25. Juni	Kanu-Wochenende Dekanat Hessen		
2.-7. Juli	Theologischer Sommerkurs Utrecht (Niederlande)		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für *Christen heute*

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg
Tel. 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer
Internet:
<http://www.christen-heute.de>

Erscheinungsweise
monatlich

Design und Layout
John L. Grantham
E-Mail: john.grantham@gmail.com

Vertrieb und Abonnement
Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Tel: 0 48 24 / 4 09
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienst
epd, KNA, APD

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung,
Bonn; Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement Inland
21,50 € incl. Versandkosten;
Ausland: 28 €

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier,
Deiningen

ISSN
0930-5718

**Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben**
5. April, 5. Mai, 5. Juni

Nächste Schwerpunkt-Themen
Mai

„Ich kann nicht anders“ –
Reformation & Reformationen

Juni
Würdig und recht

Juli
Gastfreundschaft

Bitte beachten Sie, dass Leserbrief
nicht länger als 2.500 Zeichen mit
Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich
Kürzungen vor.

**Bitte wenden Sie sich in allen
Fragen zum Abonnement an den
Vertrieb, nicht an die Redaktion!**

◀ fortgesetzt von Seite 2

Sklaverei bekämpfen

Die Ehrenoberhäupter der orthodoxen und der anglikanischen Kirche haben moderne Formen der Sklaverei verurteilt. Der Erzbischof von Canterbury, **Justin Welby**, sagte in Istanbul, in heutigen Zeiten wuchere die Sklaverei stärker als jemals zuvor. Sie sei eine Schande für die Menschheit. Der Patriarch von Konstantinopel, **Bartholomaios**, appellierte an die internationale Staatengemeinschaft, alle modernen Formen der Sklaverei durch passende Gesetze zu bekämpfen. Nach Schätzungen der Internationalen Arbeitsorganisation ILO leben zwischen 21 und 46 Millionen Menschen in sklaverei-ähnlichen Verhältnissen, darunter in der Prostitution oder in Kinderarbeit. Welby verwies zugleich darauf, dass die anglikanische Kirche von England bereits eine Initiative gegen moderne Sklaverei gestartet habe.

Ditib organisiert Synagogenbesuch

Muslimische Theologiestudierende aus Münster haben die örtliche jüdische Synagoge besucht. Das Treffen sei von Ditib-Generalsekretär **Bekir Alboga** und dem Geschäftsführenden Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde, **Sharon Fehr**, organisiert worden. Alboga bietet am Zentrum für Islamische Theologie der Universität Münster Lehrveranstaltungen zum Thema interreligiöser Dialog an. Alboga sprach nach dem Synagogenbesuch der Studierenden von einem „Zeichen für eine neue interreligiöse Partnerschaft“. Er kündigte an, dass es auch zwischen Ditib-Moscheegemeinde und jüdischer Gemeinde in Münster einen Dialog geben solle.

UN: Diskriminierung von Menschen afrikanischer Herkunft

Die UN-Arbeitsgruppe für Menschen afrikanischer Abstammung ist „äußerst besorgt“ über strukturellen Rassismus in Deutschland. Rassismus und negative Stereotype gegenüber Menschen mit afrikanischen Wurzeln tauchten in der Schule auf, am Arbeitsplatz oder in der Öffentlichkeit, etwa durch ein sogenanntes *Racial Profiling* der Polizei, klagte der Chef-Berichterstatte der Gruppe, **Ricardo A. Sunga III**. Auch Straßennamen oder U-Bahn-Stationen wie „Mohrenstraße“ seien Formen von Rassismus. Menschen mit afrikanischen Wurzeln würden in Deutschland nicht als besondere Minderheit anerkannt. Es gebe weder besondere Förderung noch ausreichend Daten über ihre Lage. „Menschen afrikanischer Abstammung bleiben in Deutschland unsichtbar“, sagte Sunga III. Die UN-Arbeitsgruppe rief Deutschland dazu auf, einen nationalen Aktionsplan zur Verbesserung der Menschenrechtslage aufzulegen.

Archäologen finden weitere Höhle in Qumran

Archäologen der Hebräischen Universität in Jerusalem haben eine weitere Schriftrollen-Höhle in Qumran am Toten Meer gefunden. Die Entdeckung der zwölften Höhle sei „einer der aufregendsten archäologischen Funde in den Höhlen von Qumran und der wichtigste in den vergangenen 60 Jahren“, hieß es in einer Pressemitteilung. Zu den Funden der Archäologen zählen demnach zahlreiche Aufbewahrungsgefäße aus der Zeit des Zweiten Tempels. Alle Krüge seien zerbrochen und leer gewesen. Zudem belege der Fund einer eisernen Spitzhacke aus den 1950er Jahren, dass die Höhle geplündert wurde.

Menschenrechtler: Merkel beschönigt

Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) hat Bundeskanzlerin Angela Merkel vorgeworfen, „die katastrophale Menschenrechtsbilanz Ägyptens zu beschönigen“. Die Kanzlerin hofiere Kairo, um das Land zu mehr Zusammenarbeit in Flüchtlingsfragen zu bewegen. „Wenn die Bundeskanzlerin Ägypten für seine angeblich beispielhafte Christen-Politik lobt, dann ist dies ein Schlag ins Gesicht der Kopten.“ Nach GfbV-Afrikareferent **Ulrich Delius** litt Ägyptens Christen noch immer unter Diskriminierung, Willkür und ausbleibender Strafverfolgung bei Gewalttaten. Merkel hatte gesagt, die koptischen Christen in Ägypten hätten „eine sehr gute Situation für die Ausübung ihrer Religion“. Und weiter: „Gerade in einem muslimisch geprägten Land ist das auch beispielhaft.“ Menschenrechtler hatten zuletzt eine wachsende Gewalt gegen Christen in dem Land kritisiert.

Gemeinsam in den Südsudan?

Papst Franziskus will gemeinsam mit dem anglikanischen Erzbischof von Canterbury, **Justin Welby**, in den Südsudan reisen. „Meine Mitarbeiter wägen die Möglichkeit einer Südsudan-Reise ab“, sagte der Papst bei einem Besuch der anglikanischen Allerheiligen-Kirche in Rom. Einen konkreten Zeitraum nannte er nicht. Ein anglikanischer, ein presbyterianischer und ein römisch-katholischer Bischof hätten ihn um diese Reise mit Welby gebeten, erläuterte Franziskus die Hintergründe. Die aktuelle Lage in dem Land sei „sehr schlimm“, aber die Leute wollten Frieden. „Gemeinsam arbeiten wir am Frieden“, so der Papst. ■

Es gibt zur Zeit leider viel zu viel Testosteron,
das unser politisches Weltgeschehen bestimmt

Die stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion,
Nadine Schön, zum Internationalen Frauentag



Leben im All

oder: Wir gucken über den Tellerrand

VON FRANCINE
SCHWERTFEGER



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

ICH WEISS GAR NICHT, WAS ES da zu jubeln und zu gucken gibt, da draußen, im Weltall. Sollen wir doch vielmehr vor unserer eigenen Haustür kehren. Da liegen genug Abfallstoffe in unserer Umwelt. Aber nein, es muss ja *Trappist 1* sein. Diese kleine Sonne in 40 Lichtjahren Entfernung hat anscheinend sieben umkreisende Planeten, derer drei Wasser beherbergen, was auf mittelmäßige Temperaturen schließen lässt. Und daraus wiederum folgert man jetzt erwartungsfroh „fremdes Leben“, das man zunächst mit verbesserten Teleskopen auszuspähen trachtet. Komisch. Und hierzulande beschwert man sich über *Google Earth*.

Es ist die alte Hoffnung, dass es da draußen eine zweite Erde im Kofferraum gibt, was Greenpeace stets verneint hat, um uns zum Umweltschutz zu veranlassen. Diese Lausbuben! Endlich grüne Männchen und Frauchen als Nachbarn, nicht mehr nur diese komische Francine S. mit dem Hang zum Eigenbrötlertum und Lustigmachen. Neue Nachbarn, nur Lichtjahre von uns entfernt, denen wir morgens nach dem Aufgehen der Sonne (welcher? Erdsonne oder Trappist?) endlich zuwinken können, haben uns ja nun wirklich lange genug gefehlt.

Wenn die Begrüßung erst mal geschafft ist, tun sich tolle Exportchancen auf. Auch das All hat ein Recht auf Freihandel. Dann wird mit den Außerirdischen das neue CETA und TTIP verhandelt. Es winken billige Rohstoffe, und im Abschürfen von guten Gaben der Erde sind wir

wirklich geübt. Verseuchtetes Milchpulver und exportierte Hühnerflügel, die bei uns keiner auf dem Teller haben will, mag man inzwischen auch in Afrika nicht mehr, weil man dort das Recht auf eine eigene Meinung hat.

Auch auf die Gefahr hin, dass Sie mich eine Miesmacherin nennen: Ich sage voraus, wir werden bald in die schönsten Streitigkeiten um die Fahrtkosten verwickelt sein, sollten die politischen Gegenbesuche dann auf der Tagesordnung stehen („Was, nur 30 Cent pro Kilometer??!“). Andererseits – welche bessere Gelegenheit gäbe es, unsere weltliche Politikerriege allesamt für 40 Lichtjahre auf den Mond beziehungsweise ins All zu schießen? Bis sie wieder zurück kommen, werden sie fürs Erste eine Weile unterwegs (und wenn wir Glück haben, sogar gestorben) sein. Das dicke Kind aus Nordkorea sitzt bestimmt in der ersten Reihe, wenn die Mission startet. Endlich mal Atomraketen mit noch größerer Distanz testen. Und die anderen pokern um die besten Plätze dahinter. Wir Deutsche können den „Trappisten“-Planetenbewohnenden sicher auch die windschiefen Heckler & Koch-G8-Sturmgewehre aufs Auge drücken und noch ein paar Chips dafür kriegen.

Wissen Sie, ich ahne schon, wer da oben wohnt: Es ist der liebe Gott. Und er wird gar nicht erfreut sein, wenn unsereins plötzlich auf der Matte steht. Diese Sonne heißt doch nicht ohne Grund Trappist. Das Kennzeichen dieses Ordens ist Abgeschlossenheit. Also nichts, womit wir Erdenmenschen mithalten können. Hier wird ins Ohr gedudelt und gejetsettet, was das Zeug hält. Und während die einen Mantras

singen, um dem Unheil zu begegnen, gehen die anderen shoppen. Wie man es richtig macht, ist es bekanntlich falsch. Und nun will man über den Tellerrand unserer Erde schauen? Ich ahne Übles. Eine Mauer durch's Weltall zu bauen dürfte sich als ziemlich schwierig erweisen.

Ja, Sie haben richtig gelesen. Mauern sind hier ja der große Trend. Da haben wir die chinesische Mauer. Und Trump schreibt einen Schönheitswettbewerb aus für seine Mauer nach Mexiko. Israel mauert auch, um die Palästinenser auszuzäunen. Aber alle Länder wollen ins Weltall, um neue Nachbarn zu begrüßen. Und hier vor Ort wird gemeckert, wenn allüberall Arabisch in unseren Ohren hallt.

Neulich traf ich die Chinesin Frau Lin beim Einkaufen. Sie gibt regelmäßig Nähkurse für Migrantinnen und versüßte mir die Wartezeit am Kassenband, indem sie mir ihre Philosophie unseres Multikulti daheim erklärte. „Früher hier nur Asiaten aus dem Ausland. Jetzt überall Araber. Die haben es auch schwer mit Ankommen, wegen Schrift. Die schreiben ja Nudeln! Aber wir Asiaten haben auch geschafft.“ Ich erinnerte mich, dass man bei Frau Lin neben Nudeln auch Stäbchen zu mancherlei Taten benutzt. Und wirklich hat die Eingliederung sang- und klanglos geklappt. Hauptsache, *ich* muss *deren* Schrift nicht lernen. Also, besser, die fremden Nachbarn aus dem All zuerst einzuladen, wenn sie denn existieren. Das erspart sich an fremde Sitten anpassen zu müssen und hilft beim Meckern über die Fremden im Land, die das manchmal (warum wohl?) auch nicht wollen... ■